

Zur Phraseologie im (serbischen) Jargon

Jochen Raecke (Tübingen)

1. Was der Beitrag bieten will

Wenn das *Serbische* im Titel des vorliegenden Beitrags nur in Klammern erscheint, soll damit gesagt sein, dass es im Folgenden zwar auch und in besonderem Maße um den serbischen Jargon gehen wird, aber doch nicht um ihn allein. In Rede gestellt werden soll in gleicher Weise und zeitlich auch zunächst einmal die Phraseologie des Jargons im Allgemeinen, d. h. die Frage, wie es in dieser Art von ethnosprachlicher Varietät ganz generell mit Einheiten bestellt sein mag, die traditionell der Phraseologie zugerechnet resp. von der Phraseologie als ihr Gegenstand betrachtet werden. Das heißt – noch einmal anders ausgedrückt –, dass mit dem Serbischen in Klammern allen am Thema Interessierten von Anfang an reiner Wein eingeschenkt werden soll, dergestalt, dass der serbische Jargon für diesen Beitrag nicht mehr, aber natürlich auch nicht weniger als eine illustrative, paradigmatische oder exemplarische Funktion haben wird.

Der Grund dafür, zunächst einmal so allgemein nach Phraseologie im Jargon zu fragen, d. h. so allgemein, dass der serbische Jargon geradezu zum Handlanger für Beispiele degradiert wird, liegt eigentlich auf der Hand; er liegt auf dieser aber wohl etwas versteckt, weil er sonst ja längst allen ins Auge gefallen wäre, die sich für das interessieren, was je nach Gusto oder ‚Schule‘ *Phraseologismen*, *Phraseme* oder *phraseologische Einheiten* genannt wird. Vielleicht wurde aber auch einfach nicht so genau auf die offene Hand geschaut. Denn wer in diesem Sinne wieder einmal Augen hatte, zu sehen, aber nicht gesehen hat, ließ seinen neugierigen Blick zwar schon über viele aus seiner Sicht einschlägige Objekte aus vielen Varietäten hinweg streifen, aber solche, denen anders orientierte Sprachwissenschaftler oder andere Menschen, die sich gern für Sprachwissenschaftler ansehen, das Etikett

Jargon anheften, hat er bislang so gut wie keines Blickes gewürdigt. Irgendwie scheinen derartige jargoneske ‚Mindestens-Zweiwortfügungen in der Funktion nur eines Wortes‘ den Jüngern und Meistern der Phraseologie zu unanständig gewesen zu sein, als dass sie sie in den Kreis ihrer Betrachtungen hätten aufnehmen mögen.

Jedoch gleichviel, wie es sich erklären mag: Über Phraseologismen im Jargon hat sich in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bislang kaum jemand in bemerkenswerter Weise ausgelassen, und wenn sich dafür jemand im Westen ‚unserer Wissenschaft‘ finden lassen sollte, dann aber sicher nicht in deren Osten oder Südosten, d. h. für die süd-, west- und ostslavischen Sprachen. Das bedeutet sehr einfach: Wenn sich jemand mit derartigen Phraseologismen beschäftigen will, muss er Neuland unter den Pflug nehmen. Für diese Art der Beschäftigung wird bekanntlich zunächst ein Pflug mit großen Pflugscharen eingesetzt, was in Bezug auf das hier bildlich ins Visier genommene Gebiet heißt, dass die Ergebnisse dieser Beschäftigung nicht anders sein können, als es die Schollen sind, wenn sie mit großer Pflugschar gebrochen werden. Unbildlich ausgedrückt heißt das zunächst einmal, dass die Ergebnisse des hiermit vorgelegten Versuchs nicht anders als recht grobschlächtig oder ziemlich allgemein sein können, und es besagt sodann – jetzt wieder bildlich ausgedrückt –, dass Phraseologismen, die von Menschen aus dem Sprachgebiet des Serbischen als Einheiten irgendeines ‚ihrer‘ Jargons eingestuft werden, für diesen Beitrag nicht das Endziel, sondern nur das Sprungbrett abgeben sollen für einige Salti in die luftigen Sphären theoretischer Betrachtungen zu den Bedingungen der Möglichkeit phraseologischer Einheiten im Jargon.

2. Was der Beitrag nicht bieten will

Wenn deutsche Sprachwissenschaftler in Deutschland wissenschaftliche Beiträge in deutscher Sprache publizieren, beginnen sie gern mit einer Klage darüber, wie wenig scharf die wesentlichen Begriffe im Titel ihres Beitrags definiert sind oder wenigstens bis zum Erscheinen des gerade vorgelegten Beitrags gebraucht wurden, und solche ‚typisch deutschen Beiträger‘ setzen dann ebenso gern fort mit der Beteuerung, dass die deshalb leider unumgängliche Begriffsschärfung in aller möglichen Kürze vorgenommen werden soll. Dass Kürze etwas Relatives ist, wird dabei oftmals seitenlang vor Augen geführt. Ungeachtet dessen, dass der hiermit in Deutschland in deutscher Sprache publizierte Beitrag von einem Deutschen in den Computer eingegeben wurde, wird diese Art deutscher Einleitung hier nicht vorgefunden werden. Selbst wenn ich damit meinen letzten wissenschaftlichen Kredit ver-

spiele, erkläre ich hiermit ohne Umschweife, dass ich da, wo ich materiell konkret werde, mit nichts anderem operieren werde, als mit dem, was ein anderer als phraseologische Einheiten des serbischen Jargons angesehen hat. Dieser andere ist Dragoslav Andrić und was er als serbischen Jargon ansieht, das hat er in seinem *Dvosmerni rečnik srpskog žargona i žargonu srodnih reči i izraza* auf insgesamt über 600 Seiten in kyrillischen Buchstaben zu Papier gebracht. Dieses „zweibahnstraßeige“ Wörterbuch hat er im Jahre 2005 als „zweite beträchtlich erweiterte Auflage“ in Belgrad herausgebracht und damit so etwas wie die modernisierte Neuausgabe seines ersten epochemachenden Jargonwörterbuchs aus dem Jahre 1976 vorgelegt.

Ich werde also im Weiteren auf jegliche Diskussion des Begriffs von Jargon, der dieser Sammlung zugrunde liegt, verzichten, und ich werde – selbst wenn es mich oft in den Fingern jucken wird – auch keine Zweifel anmelden, ob etwas tatsächlich als Phraseologismus des resp. eines serbischen Jargons anzusehen ist oder nicht. Nach solchen Fragen steht mir dieses Mal überhaupt nicht der Sinn, weil ich, im Unterschied zu anderen Malen, weder Probleme der Theorie phraseologischer Einheiten insgesamt noch Probleme einer Theorie des Jargons im Allgemeinen (Raecke 2008, b, c) diskutieren will. Was mir im Sinn steht, ist viel weniger anspruchsvoll: Ich möchte mit dem Folgenden lediglich die Tür zu einem Gebiet aufstoßen, das in sprachwissenschaftlicher Hinsicht bislang – wie es gendermäßig betrachtet so bedenklich heißt – stiefmütterlich behandelt wurde. Und das, obwohl – oder vielleicht doch ‚weil‘? – sich auf diesem Gebiet dasjenige, was wir liebevoll naiv als ‚die Sprache‘ personalisieren, so zeigt, wie wir sie in ihren normierten, desinfizierten, sterilisierten und recht eigentlich anämischen schriftsprachlichen Standardexistenzen gar nie zu Gesicht bekommen. Wer Sprache als etwas sehen will, das von seinen Sprechern geradezu täglich fast wahnwitzig kreativ zur Erzielung aller damit überhaupt zu erzielenden Effekte neu geschaffen wird, der muss seine Augen auf den Jargon richten. Nur muss er akzeptieren, dass der sich nicht regungslos auf dem Seziertisch im OP-Saal der Linguistik präsentiert, sondern einem auf der Straße, in Parks und in dunklen Ecken frech den gestreckten Mittelfinger zeigt und sich keine zwei Minuten still verhält. Dass er sich dennoch überhaupt untersuchen lässt, verdankt sich dem Zufall resp. dem Umstand, dass er sich hin und wieder selbst eine Spritze von der Art setzt, dass er mit verzücktem Lächeln bewegungslos in einer unbeleuchteten Haustür liegt, was dann zulässt, dass ihm eine Handvoll seiner täglich neuen lexikalischen Ein- und Ausfälle aus den Taschen gezogen, in einem Wörterbuch für alle Zeiten festgehalten und entsprechend zur allgemeinen Besichtigung freigegeben wird.

Lexikographisch fixiert können sich die bunten oder schrägen Vögel im Wortschatz einer Ethnosprache dem Blick des wissbegierigen Linguisten nicht mehr entziehen und werden so, wie aufgespießte Schmetterlinge auch, zu Gegenständen, die beliebig lange und mit allen möglichen Instrumenten betrachtet, auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, in verschiedene Kontexte versetzt und aus diesen wieder zurückgeholt werden können. Diese letzteren De- und Reportationen werden zu dem Zweck der Feststellung durchgeführt, zu wem oder wozu sie passen und vor allem, zu wem und wofür sie nicht passen (Andrić 2005, S. VII). Ob jedoch diese in einem Wörterbuch zusammengesparten Einheiten überhaupt noch da bekannt sind, wo sie einmal zum Zweck des Gebrauchs ausschließlich durch Gleichgesinnte gezeugt wurden, gebraucht durch Gleichgesinnte, die mit ihrer gleichen Gesinnung das bilden, was man unter weiteren gegebenen Bedingungen in der Soziologie eine *Gruppe* nennt, ob sie also in einem der zahllosen Jargons überhaupt noch Verwendung finden, das wird und soll hier nicht in Frage gestellt werden.

Ich nehme nämlich für lexikalische Einheiten, die in der Linguistik den Stempel *Jargon* tragen, ganz allgemein an, dass für sie höchstens gilt, dass sie mit einiger Sicherheit aus einem von vielen Jargons stammen, nicht aber, dass sie noch Einheiten irgendeines Jargons sind. Aus einem Jargon stammen sie mit großer Sicherheit deshalb, weil sie in der Regel noch recht intensiv den Geruch des Stalles an sich haben, in dem sie auf die Welt kamen. Das bedeutet, dass sie zwar unter denen, die sich in jenem Stall eingerichtet haben oder in diesem Stall, wie man so sagt, hausen, durchaus noch gebräuchlich sein können, dass sie das aber nicht müssen. Zum größeren Teil dürften sie das auch tatsächlich schon gar nicht mehr. Denn wenn man Jargon ernst nimmt als wichtigste, weil effektivste Möglichkeit, sich einer bestimmten Gruppenidentität zu versichern bzw. anderen seine Gruppenzugehörigkeit zu dokumentieren (Leeuwen-Turnovcová 1993: 1–2), dann funktioniert das nur so, dass andere als Gruppenmitglieder diese Dokumente nicht ebenfalls im Mund spazieren tragen können. Denn wenn *andere* das auch tun, dokumentieren sie eine solche Gruppenzugehörigkeit ja ebenfalls, auch wenn sie das nur formal tun und genau wissen, dass ihre Dokumente gefälscht oder nur Raubkopien sind. *Andere* tun immer nur so, als ob sie dazugehörten und unterlassen wenig, den besseren Rest der Welt wissen zu lassen, dass sie ganz selbstverständlich nicht dazugehören. Entsprechende Einheiten werden von ihnen also immer nur als Zitate gebraucht.

3. Ein paar theoretische Vorüberlegungen

Dieser erklärte Verzicht auf theoretisches Fingerhakeln um den rechten Gebrauch von Termini und nur scheinbar klare Begriffe bedeutet aber nicht, dass ich mich jetzt gänzlich unbeleckt von grauer Theorie, d. h. ganz unreflektiert ins Getümmel aller solcher Einheiten stürzen wollte, die Andrić in seinem *Rečnik* als Phraseologismen registriert hat. Vor das Vergnügen der Beschäftigung mit ihnen sind doch noch einige von der Praxis unbefleckte Gedanken über sie gestellt, was heißen soll, dass vor allem anderen einige Überlegungen darüber angestellt werden sollen, was es mit den lexikalischen Einheiten von Jargons ganz allgemein so auf sich haben muss, damit sie überhaupt als solche funktionieren und als solche angesehen werden können.

Allen diesbezüglichen Gedanken ist allerdings noch einmal etwas vorauszuschicken – was allerdings auch wieder nicht des Langen und Breiten begründet werden soll –, die Versicherung nämlich, dass es *den* Jargon gar nicht wirklich gibt, auch wenn ständig davon gesprochen wird. Was es wirklich gibt, ist nur eine Vielzahl von Jargons. Das sagt uns schon die reine Vernunft: Wenn Jargon als Gruppensprache definiert ist, kann es nur genau so viele Jargons geben, wie es Gruppen gibt. Es sei denn, man würde eingrenzend sagen, dass bestimmte Gruppen keinen Jargon haben und entsprechend genau bestimmen, welche Gruppen Jargons haben und welche nicht. Das wird aber normalerweise nicht getan. Dass man dennoch vielen real existierenden Gruppen (im Sinne der Soziologie) keinen eigenen Jargon zubilligen mag, widerspricht zwar – wie Nietzsche sagen würde – der intellektuellen Rechtschaffenheit, es macht aber pragmatisch gleichwohl Sinn, weil es sonst ganz einfach zu viele Jargons gäbe. In der unendlichen sprachlichen Vielfalt wird sinnvollerweise ganz allgemein nach einer gewissen Relevanz oder Bedeutung für die Sprachgemeinschaft als ganzer unterschieden oder klassifiziert, und das Unterschiedene oder Klassifizierte anschließend mit einem eigenen Namen belegt und dadurch individualisiert. In der soziologischen Sichtweise wäre jedoch jede Familie eine Gruppe, jede Fußballmannschaft wäre eine und jede Schulklasse wäre es auch. Und tatsächlich hat, wie jeder aus eigener Erfahrung weiß, auch jede Familie, jede Fußballmannschaft und jede Schulklasse eine mehr oder weniger große Menge lexikalischer Einheiten, Phraseologismen oder Redensarten, die nur die Mitglieder dieser Gruppen kennen und an denen sie sich dann letztlich auch immer wiedererkennen können. Wer nicht dazugehört, kann sie nicht kennen, denn sie entstehen im mehr oder weniger häufigen, auf jeden Fall aber regelmäßigen persönlichen Umgang miteinander und werden auch nur in diesem gebraucht. Meist sind es jedoch nicht viele lexikalische Einheiten und

sie unterscheiden sich häufig auch nicht besonders auffällig von dem, was man die standardisierte Umgebungs- resp. Umgangssprache nennen könnte. Damit sind sie linguistisch aber eben auch nicht von derartigem Interesse, dass man ihnen jeweils eigene Untersuchungen widmen wollte. Entsprechend wird auch nicht die Sprache einzelner Schulklassen, Fußballmannschaften oder Familien untersucht, vielmehr wird bis hin zu dem soziologisch eigentlich kaum noch vertretbaren Gruppenbegriff *Schüler*, *Sportler* oder *Familie* verallgemeinert und entsprechend von *Schülerjargon*, *Sportlerjargon* oder *Familienjargon* gesprochen. Die aktuell in Deutschland in Strafanstalten Inhaftierten z. B. sind auch keine Gruppe im soziologischen Sinne, denn sie interagieren nicht persönlich, sondern höchstens über ihre Anwälte, gleichwohl wird von einem Gefängnis- oder Knastjargon gesprochen und damit nicht die Ausdrucksweise der Gefängnisverwaltung benannt, obwohl die natürlich auch eine ganz bestimmte hat. Sollte es also im nunmehr aufgelösten Stammheim einen bestimmten Jargon gegeben haben, so würde der nicht für sich selber untersucht, sondern zu Untersuchungszwecken dem allgemeinen Gefängnisjargon zugeschlagen und also in der nur noch durch ein einziges Milieumerkmal gebildeten *Klasse von Menschen* aufgelöst.

Das gilt es bei der Beschäftigung mit *Jargon* sehr bewusst im Kopf zu halten. Man sollte also nicht, wie eigentlich leichtfertig auch im Titel dieses Beitrags wieder geübt, von Phraseologismen im serbischen Jargon (also im Singular) reden, weil es nur eine zahlenmäßig gar nicht genau zu erfassende Menge von serbischen Jargons (also im Plural) gibt, und sie unterscheiden sich im Prinzip alle, weil sie sonst ihre Funktion der Zuordnung, Eingrenzung und Abgrenzung der jeweiligen Gruppen ja gar nicht erfüllen könnten. Darüber hinaus gilt es sich klar zu machen, dass dasjenige, was in entsprechenden Wörterbüchern als relativ homogen erscheint, in Wirklichkeit äußerst heterogen ist. Jargons im meistgebräuchlichen Sinne (also eben nicht im Sinne von homogenen Kleingruppen) finden sich vorwiegend in Großstädten oder wenigstens größeren Städten. Davon gibt es aber bekanntlich eine größere Zahl, und auch diese Jargons sind in bestimmten Bereichen – selbst bei gleichen sozialen Merkmalen der Gruppenmitglieder – unterschiedlich. So rivalisieren z. B. die Vertreter der jeweiligen ‚Szenen‘ in Belgrad und anderen serbischen Städten durchaus miteinander und es ist das Natürlichste im Bereich des Jargons, dass hier lexikalische Unterschiede entwickelt und gepflegt werden. Damit steht auf der einen Seite die Jugendszene insgesamt gegen das gesamte serbische Establishment, und da setzt man sich gemeinsam über alle Rivalitäten hinweg sprachlich von diesem ab, auf der anderen Seite rivalisiert man untereinander und setzt sich entsprechend

wieder gegeneinander ab. Klare Zuschreibungen von Ausdrücken zu dieser oder jener als im obigen Sinne relevant betrachteten Gruppe sind aufgrund von Wörterbüchern nicht möglich und man sollte – das mag hier nur als Nebengedanke eingefügt sein – von Wörterbüchern auch nicht verlangen, dass sie die Möglichkeit dazu bieten. Zur lexikographischen Bearbeitung kämen anderenfalls viel zu viele biographische, lokale, temporale und situative Daten hinzu. Gleichwohl ist damit verbunden, und das ist hier von Bedeutung, dass in dem Material, das von einem Wörterbuch oder auch von mehreren Wörterbüchern geboten wird, keine Homogenität oder Konsistenz erwartet werden darf. Das verlangt, dass man sich von vornherein auf jede Menge von scheinbaren Widersprüchen in seinen Thesen, Hypothesen und Ergebnissen einzustellen resp. dass man sie einfach in Kauf zu nehmen hat. Es kann also kein einfaches ‚Entweder so oder so‘ geben, sondern nur jede Menge ‚Sowohl als auch‘. Selbst angesichts der Tatsache, dass auch Jargons ein Streben nach Systematizität eignet, kann dieses Streben in Materialsammlungen selber nicht klar zum Ausdruck kommen, und zwar deshalb, weil das, was z. B. in Wörterbüchern gesammelt erscheint, aus verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Orten und vor allem aus verschiedenen Gruppen stammt. Selbst wenn nach ‚Gruppen‘ unterschieden wird, wird dem Problem der Heterogenität nur scheinbar Rechnung getragen. Andrić differenziert zwar, indem er mit Kürzeln nicht weniger als 17 verschiedene Milieuzuordnungen vornimmt, dennoch kann damit Homogenität im Material aus diesen Gruppen allenfalls suggeriert, aber nicht erreicht werden. Denn die Kürzel, die die Wörter bestimmten sozialen Gruppen zuschreiben, sind einerseits nicht als exklusiv für die betreffende Gruppe zu verstehen – die entsprechend gekennzeichneten Wörter werden nämlich vielfach zur gleichen Zeit in mehreren Gruppen gebraucht – und andererseits sind mit den Kürzeln gar keine homogenen Gruppen im Sinne der Soziologie benannt. Durch die Kürzel wird realiter, wie oben schon gesagt, nicht mehr angedeutet als der Ursprung der Einheiten, d. h. es wird angedeutet, aus welchem Stall sie jeweils (höchstwahrscheinlich) stammen resp. in welchem Stall sie auf die Welt gekommen sind und dann so lange aufgezogen wurden, bis sie auf eigenen Beinen auch in dem herumlaufen konnten, was um den Stall herum gesprochen wurde. Haben aber solche lexikalischen Einheiten ihren Stall auch nur einmal verlassen und konnten sie damit von anderen als den Stallbewohnern wahrgenommen werden, dann können sich in kurzer Zeit alle anderen, die sich dieser Ethnosprache im Alltagsleben bedienen, auch dieser Einheiten im Alltagsleben bedienen. Wörter, ausgenommen sind Markennamen, genießen keinen Urheberschutz. Damit sind, auf den Punkt ge-

bracht, lexikalische Einheiten immer nur entweder wirklich Einheiten einer Gruppe – dann kennt sie aber auch niemand außerhalb der Gruppe und die Linguisten können sie auch gar nicht untersuchen (Raecke 2008) –, oder sie sind Einheiten, die etwas an sich haben, das sie kenntlich macht als in einer der traditionell unterschiedenen Gruppen entstanden und primär gebräuchlich. Nur dann, wenn sie allein in einer Gruppe bekannt sind, sind sie aber auch das, was ursprünglich als *Jargon* bezeichnet wurde. Rotwelsch z. B. kannten nur die Träger dieser Sprache, weshalb sie auch für andere unverständlich waren, wenn sie es zur Verständigung benutzten. Der deutsche Ausdruck *Kauderwelsch* bringt dies zum Ausdruck und der Ausdruck *Jargon* hatte im Französischen ursprünglich genau diese Bedeutung. Sind lexikalische Einheiten jedoch über die Ursprungsgruppe hinaus bekannt, sind sie in strengem Sinne keine Gruppenwörter mehr und also auch nicht das, was *Jargon* im strengen Sinne dieses Wortes meint.

Das alles heißt konkret: Wenn bei Andrić Einträge etwa die Kürzel *š(atrovački)* und *oml(adinskii)* in Klammern hinter sich zeigen, ist damit weder gesagt, noch will von Andrić damit gesagt sein (Andrić 2005, XXI), dass die Zuschreibungen exklusiv sind – in der Jugendsprache finden sich Massen von Wörtern aus dem so genannten *Šatrovački* (ein als *Kleingaunersprache* bezeichneter Jargon) –, noch darf das so gelesen werden, als ob sie sich auf die gleiche Zeit und/oder als ob sie sich auf den gleichen Raum bezögen. Sie geben allein die soziale Markierung der vermuteten (oder gewussten?) Ursprungssprecher an, die über die Jahre hinweg gleich geblieben ist und in den verschiedenen Regionen oder Städten ebenfalls gleich war resp. gleich ist. Sie enthalten keine zeitliche Schichtung und/oder keine räumliche Gliederung des so differenzierten Materials.

4. Entwurf einer allgemeinen Phänomenologie des Jargons

Was kann man nun an resp. von phraseologischen Einheiten im Jargon überhaupt erwarten, welche mag es geben, wie mögen sie geartet sein? Wer auf diese allgemeinen Fragen eine natürlich wiederum nur allgemeine Antwort will, wird sich ganz natürlich wenigstens kurz mit dem Phänomen Jargon im Allgemeinen beschäftigen müssen. Deshalb soll das hier auch geschehen. Nur sei angemerkt, dass es dabei nicht um die Definition von Jargon geht oder gar den unseligen Versuch, Jargon von Argot und Slang abzugrenzen, sondern darum, sich Gedanken darüber zu machen, was Jargon eigentlich für ein Phänomen ist.

Aus dem Vorigen könnte schon klar geworden sein, dass das Wort *Jargon* im Singular ein Abstraktum ist, genau wie das Wort *Sprache*, und dass es mit

diesem auch entscheidende Merkmale teilt. Denn Sprache im Singular ohne Plural steht ja auch nur für das, was allem Sprechen gemeinsam ist oder was alle Sprachen dieser Welt miteinander gemeinsam haben. Ansonsten gibt es nur Einzelsprachen, und davon gibt es bei genauer Betrachtung eine Unzahl, die lediglich dadurch kleiner gemacht wird, dass bestimmte Mengen von Sprachen unter einem Namen zusammengefasst werden zu dem, was Coseriu seinerzeit mit dem Ausdruck ‚historische‘ Einzelsprache bezeichnete (Coseriu 1988). Heute spricht man lieber peppiger oder fetziger von *Ethnosprache*. Von diesen Ethnosprachen soll es derzeit aber auch immer noch rund 6 000 geben. Das alles auf den Jargon bezogen heißt: Da Menschen in früheren Zeiten, also noch zur Zeit der Besiedlung Europas, in relativ kleinen Gruppen durch die Gegend zogen, gab es ursprünglich überhaupt nichts anderes als Gruppensprachen, und damit das, was wir heute als Jargon bezeichnen. Sprache und Jargon war also das Gleiche. Im Laufe der weiteren Entwicklung kam es allerdings zu Zusammenschlüssen solcher verschiedenen sprachiger Gruppen, die freiwilliger oder unfreiwilliger Art sein konnten, je nach Freiwilligkeit oder Unfreiwilligkeit aber unterschiedliche Ergebnisse hatten, obwohl sie wiederum mit strukturell gleichem Resultat endeten: Entweder bildeten sich Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Gruppensprachen heraus, indem Mischsprachen entstanden, die für sich dann einfach neue Sprachen waren, oder die Besiegten übernahmen die Sprache der Sieger, resp. der irgendwie Überlegenen. Bemerkenswert ist, dass frühere Gruppenmerkmale dabei in der Regel in mehr oder weniger starkem Maße erhalten blieben. Die Vereinigten Staaten bieten massenweise Material für die Beibehaltung früherer Sprach- oder Sprechgewohnheiten, wenn Englisch als Erstsprache übernommen wird. Man denke nur an das berühmt-berühmte Polenenglisch. Gleichwohl können Linguisten jetzt von größeren Sprach-einheiten oder Sprachen sprechen, so dass alles, was in dieser Sprache nicht von allen gleich gesprochen wurde, wenn es nicht bloß regional verbreitet war, als Jargon bezeichnet werden könnte. Wenn Linguisten das nicht tun, hängt das nur mit dem in der Linguistik ungeklärten Begriff der Gruppe zusammen. Das wird später noch kurz anzusprechen sein.

Vorher sei schnell an das manchen vielleicht bedauerlich erscheinende Faktum erinnert, dass Menschen sich bis heute keineswegs so verhalten, als wollten sie die Sprache zu nichts anderem besitzen, um sich mit allen anderen Menschen dieser Welt damit verständigen zu können. Wollten sie das wirklich, gäbe es nur eine Sprache für alle Menschen auf dieser Welt und das Englische würde sich nicht längst so differenziert haben, dass sich die verschiedenen Muttersprachler auf den verschiedenen Kontinenten kaum

noch damit verständigen können, wenn sie es so sprechen, wie sie es normal sprechen. In Wirklichkeit wollen die meisten Menschen mit der Sprache nicht mehr, als sich mit denjenigen zu verständigen, mit denen sie etwas zu tun haben, zu tun haben müssen oder zu tun haben wollen, d. h. z. B. gemeinsam am Leben bleiben. Dieser Wunsch nach Gemeinschaft und Gemeinsamkeit ist dabei eine Notwendigkeit, weil er die Bedingung für das Überleben des Einzelnen ist. Von Anfang an kommt ganz allein auf sich gestellt kein Mensch durch diese Welt und durch das Leben. Außerdem wäre die Menschheit ohne den Drang zur Gemeinschaft mit anderen nie zur Menschheit geworden, denn allein kann sich kein Mensch fortpflanzen. Noch heute schließen sich Menschen, die etwas verbindet, und sei es nur der Wunsch zu überleben, ganz automatisch zu Gruppen zusammen, weil in resp. mit der Gruppe mehr erreicht werden kann. Umgekehrt werden solche Zusammenschlüsse von Menschen, die sachlich, abstammungsmäßig oder emotional gegründet regelmäßig persönlich interagieren, in der Soziologie *Gruppen* genannt; allerdings auch nur solche Zusammenschlüsse mit regelmäßiger oder konstanter persönlicher Interaktion. Die Mitglieder solcher Gruppen versichern sich ihrer Zusammengehörigkeit resp. der Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe am einfachsten und effektivsten über die Lautsprache, weil diese wesentlich mehr Möglichkeiten der Konvergenz resp. der Divergenz bietet als irgendeine andere Art von Kultur. Über die Kleidung, die Frisur, das Essen, über Rituale bei Begrüßungen und Abschieden, Beerdigungen und Geburten, kurz über alles, was sinnlich erfahrbar ist, lässt sich Zusammengehörigkeit oder Gemeinsamkeit mit anderen signalisieren, und wir können, wie eben Watzlawick (1981) so hübsch gezeigt und gesagt hat, auch gar nicht anders, als über diese Art von Zeichen zu kommunizieren. Dass kein Mensch nicht kommunizieren kann, begründet sich logisch daraus, dass es immer nur gleich oder nicht gleich gibt. *Tertium non datur*, obwohl Menschen sich damit nicht gern abfinden. Denn es wird immer wieder vieles subjektiv als gleich gewertet, was objektiv eindeutig verschieden ist. Und da subjektiv eben von Subjekten gewertet wird, geraten diese sehr gern in einen unlösbaren Streit. Man denke an das Scheinproblem, ob Serbisch und Kroatisch die gleiche Sprache seien oder nicht. Objektiv sind sie es nicht, weil sie Unterschiede aufweisen, subjektiv sind sie es für manche oder gar viele noch immer, weil sie irgendwann einmal dazu erklärt wurden. Eine durchaus akzeptable Begründung könnte durchaus sein, dass ja z. B. Schwäbisch und Bairisch auch objektiv verschieden sind, dass aber die Sprecher des einen wie des anderen sagen würden, dass sie dennoch eine Sprache sprechen, nämlich Deutsch.

Vielleicht geht man eben deshalb so gern über die logisch zwingend gegebene strenge Binarität des gleich oder ungleich hinweg – wobei gleich eben identisch heißt –, weil sie häufig böse Folgen hat. Ungleich signalisiert nämlich mehr als nur, dass etwas nicht gleich ist, es signalisiert auch Andersheit, die nicht immer, aber doch sehr oft auch noch Fremdheit impliziert. Gleichheit signalisiert dagegen immer Gemeinsamkeit, die aber wiederum noch alles Mögliche impliziert, wie etwa die Anerkennung von etwas, was andere an sich haben, als etwas, was man auch haben und deshalb mit ihnen teilen möchte. Dass es wiederum vielen aber auch nicht gefällt, mit anderen in einen Topf geworfen zu werden, bloß weil man Gemeinsamkeiten mit diesen anderen aufweist, ist ebenfalls bekannt.

Was nun die Sprache angeht, so ist die einzige Möglichkeit, Gemeinsamkeit oder Zusammengehörigkeit mit einem Gegenüber auszudrücken, gleich zu sprechen wie dieses Gegenüber. Und zwar in jeglicher Hinsicht gleich. Die Möglichkeiten, genauso zu sprechen wie ein Gegenüber, resp. anders zu sprechen als ein jeweiliges Gegenüber, sind im Bereich der Lautsprache praktisch unbegrenzt, da sich Sprachliches auf ganz verschiedenen Ebenen ereignet und die verschiedenen Ebenen eine Unzahl von Kombinationen erlauben. Wer etwa Russisch allein mit einer unrusischen Intonation spricht, wird von Muttersprachlern sofort als Nicht-Russe identifiziert, auch wenn er sonst ‚keine Fehler macht‘, wie es – im Übrigen irreführend – so schön heißt. Irreführend deswegen, weil Fehler schließlich immer nur universell mögliche Abweichungen vom Normalen sind.

Der Sinn des Gleich- resp. Genauso-Sprechens wie die anderen, zu denen man gehört, liegt nun in gar nichts anderem, als diesen sofort sinnlich wahrnehmbar zu machen, dass man zu ihnen gehört. Konnte man in früheren Zeiten merken, dass jemand sich als Gruppenmitglied ausgab, weil er etwas zu essen haben wollte, aber eben kein Gruppenmitglied war und also Schmarotzer, wurde er gegebenenfalls im Moor versenkt (heute noch im Museum in Elisabethfehn in Ostfriesland zu erfahren und sogar zu sehen). Daraus ist leicht zu erkennen, dass Gruppen normalerweise als solche bestehen bleiben und nicht zur Menschheit werden wollen. Dass Gruppen die Tendenz hätten, immer größer zu werden, ist eine Idee, die aus viel späteren Zeiten stammt, als nämlich Vereine gegründet wurden. Vereine sind jedoch etwas anderes als Gruppen, denn sie sind in der Regel darauf ausgerichtet, bestimmte gesellschaftliche Ziele zu erreichen, und das gelingt im Allgemeinen ganz natürlich dadurch, dass eine möglichst große Zahl von Menschen Mitglied wird. Das Gleiche gilt für Parteien. Bei Gruppen im ursprünglichen Sinne ist es jedoch genau andersherum: Je kleiner die Gruppe ist, um so fester gefügt erscheint

sie allen, umso mehr weiß jeder über den anderen, und im Übrigen weiß jeder oder jede, die dies lesen sollten, aus dem täglichen Leben, wie schwer es ist, in eine bestehende Gruppe hineinzukommen. Heutzutage wird für solche Gruppen gern der Ausdruck *Clique* verwendet. Der größere Teil von Gruppen – und für Cliques gilt das noch klarer – ist eben keine Einrichtung, die nach Öffentlichkeit strebt, man will vielmehr gerade unter sich bleiben und es geht entsprechend darum, den Kreis der Mitglieder nicht nur überschaubar, sondern vor allem möglichst gleich zu halten. Entsprechend wird die Gruppenzugehörigkeit kontrolliert, und das geschieht eben zu einem ganz wesentlichen Teil über die vielen Möglichkeiten, die die Sprache dafür bietet, Gruppenzugehörigkeit völlig unauffällig und so ganz nebenbei auszudrücken. Das fängt damit an, mit welchen Worten man sich begrüßt, wie man sich anredet, geht über die Versprachlichung von Ereignissen, Personen oder Realien weiter und endet damit, was man zum Abschied sagt.

Das im Prinzip somit völlig normale Gruppensprechen wurde mit der Schaffung oder Entstehung und vor allem mit der allgemeinen Verbreitung gruppenübergreifender Formen des Sprechens für Menschen, die in gleichen politischen, militärischen oder sonstigen Verbänden resp. Einheiten zusammenleben wollten oder, was viel häufiger war, zusammenleben mussten, immer stärker stigmatisiert, so wie auch das Dialektsprechen in schlechten Ruf geriet und dazu alles, was von einer letztlich völlig willkürlich – gemeint ist: historisch willkürlich – gesetzten Norm abweicht. Wenn ein Schwabe außerhalb Schwabens statt einer *Tüte* eine *Guck* verlangt, wird über ihn gelacht. Deshalb bleibt er lieber in Schwaben, wo er über die Verkäuferin lachen kann, wenn die nicht weiß, was er mit *Guck* meint, weil sie aus ‚Ossi-land‘ stammt.

Mit dieser Entwicklung, die ja eine Abwertung des von einer Norm abweichenden Sprechens bedeutet, steigert sich aber zugleich auch die Potenz von Gruppensprachen und solcher sprachlichen Einheiten, die aus Gruppensprachen stammen. Es ist nicht selten so, dass ‚Normalsprecher‘ sich ins Gesicht gespuckt fühlen, wenn Jargonsprecher nur die ‚richtigen Worte‘ für sie finden. Bestimmte Dinge müssen nur so gesagt werden, wie Menschen aus den höheren gesellschaftlichen Schichten sie niemals sagen würden, und schon ist die entsprechende Gruppe oder Szene im Gespräch, hat sie auf sich aufmerksam gemacht, oder schafft sie es, dass die ganze Gesellschaft sich mit diesem Thema beschäftigt. Nur bedeutet das, dass die eigentlich – im Sinne von ursprünglich – nur für die Gruppe gedachten Ausdrücke oder lexikalischen Einheiten nicht mehr nur in der Gruppe gebraucht werden, sondern auch außerhalb derselben. Sie geben damit die

Funktion auf, sich mit ihnen der exklusiven Zusammengehörigkeit zu versichern, und ersetzen sie durch eine andere Funktion, die weiter geht.

Diese andere Funktion ist dabei allerdings keine wirklich andere, sondern nur eine weiter gehende Funktion. Denn sie gründet sich völlig natürlich auf die ursprüngliche, führt sie also weiter, aber nicht im eher zeitlichen, sondern sozusagen im räumlichen Sinne, nämlich zu einer weiteren Zielsetzung. Ich würde gern noch einmal betonen, dass eine weitere Zielsetzung nicht einfach eine andere Zielsetzung ist. Sie ist zwar logisch – siehe oben – ungleich, aber sie bleibt insofern gleich, als sie teildentisch ist. Das ist so zu verstehen, dass Gruppensprache logisch immer mit Anderssein oder Andersheit verbunden ist, weil sie bei Identität mit einer anderen keine andere Identität ausdrücken könnte. Das bedeutet für das Phänomen *Jargon* als reine Gruppensprache zunächst: Um sich von anderen unterscheiden zu können, so dass die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kreis von Menschen erkennbar wird, muss es im Sprechen Abweichungen von dem geben, wie alle jene anderen reden, die nicht zur Gruppe gehören. Steht der Sinn allein nach Ausdruck der Gruppenzugehörigkeit, werden echte Gruppenmitglieder solche Abweichungen vom Normalen nur dann gebrauchen, wenn sie mit sprachlich ausgewiesenen Gruppenmitgliedern sprechen. Andere sollen ja gerade nicht so sprechen können. Werden solche Abweichungen vom Normalen jedoch in die Öffentlichkeit getragen, indem sie zum integralen Bestandteil der Rede von Vertretern dieser Gruppe werden, also im Gespräch mit allen Sprechern der gleichen Sprachgemeinschaft verwendet werden, muss es zuvor eine Veränderung in der Auffassung von der Gruppe selbst gegeben haben. Die Gruppe muss sich grundsätzlich als in jeder Beziehung gleichwertig mit allen anderen Gruppierungen oder Schichten begreifen und jedenfalls nicht als etwas Besonderes, das sich über seine Sprache vor dem Zutritt aller möglichen anderen bewahren will. Viel eher entwickelt sich entweder so etwas wie Gleichgültigkeit gegenüber den anderen – wichtig ist nur, seine Selbständigkeit oder Eigenständigkeit, vor allem aber seine Andersheit zu betonen – oder es entwickelt sich so etwas wie ein Missionsgedanke: Wir haben die besseren, die richtigeren Namen, wir verschleiern nicht, sondern sagen, wie die Dinge sind, das soll die Gesellschaft wissen, und wenn sie unsere Ausdrucksweise übernehmen sollte, dann umso besser für sie.

Hier hat man es mit solchen ‚Gruppen‘ zu tun, die sich jeweils als eine Art Gegenentwurf oder Gegenwelt gegen das verstehen, was als normal gilt und von ihnen als Establishment verachtet wird. In solchen Fällen ist der Gebrauch der Gruppensprache gerade nicht mehr auf die Gruppe beschränkt,

sondern wird ganz bewusst mit durchaus aggressiver Attitüde in die Öffentlichkeit getragen. Indem sie als Uniform fungiert, wird jedem Mitglied einer Ethnosprache freigestellt, sich sprachlich ebenso zu präsentieren und sich dadurch mit der Gruppe und ihrer Weltsicht auch zu solidarisieren. Schließlich gibt es massenweise Beispiele dafür, dass sich jargoneske Ausdrucksweise in der gesamten Sprachgemeinschaft durchsetzt. Nur hat das logisch zur Folge, dass Gruppenidentität durch solche über die Gruppe hinaus verbreiteten lexikalischen Einheiten nicht mehr ausgedrückt werden kann, und das verlangt, dass es zur Sicherung der Identität in den jeweiligen Gruppen zu einem ständigen Wechsel der Ausdrucksmittel kommen muss. Die Folge ist die allgemein bekannte Instabilität des Jargonwortschatzes, die von manchen bewundert, von manchen beklagt wird, dergestalt, dass das Meiste, was sich in Wörterbüchern findet, in jenen Gruppen, aus denen es stammt, schon Kalk angesetzt hat, will sagen, dort als etwas bezeichnet wird, was ‚von Opa gebraucht‘ wird. Jargonwörterbücher lassen einem den Wettlauf zwischen Hase und Igel einfallen: der Igel winkt immer schon lächelnd ab, wenn der Hase mit hängender Zunge ankommt, um mitzuteilen, dass man jetzt nicht mehr *so*, sondern *so* sagt. Für den Igel sind das alles alte Kamellen.

Entsprechend ist allerdings auch der so gern bewunderte Reichtum an Ausdrücken oder Bildern im Jargon nur eine optische Täuschung, genauso, wie Dialektwörterbücher immer – wenn auch gar nicht absichtlich – einen falschen Eindruck über den reichen Wortschatz von Dialektsprechern vermittelt haben. Jeder einzelne Dialektsprecher hat nämlich nur den sehr begrenzten Wortschatz, den man als Teilhaber einer oralen Kultur eben hat. Es wird lediglich das, was man einen Dialekt nennt, von Dorf zu Dorf verschieden gesprochen und deshalb besteht ein Dialekt eigentlich aus einer Vielzahl von Dialekten. Die Unmengen von Synonymen sind bloß regional aufgeteilt, und dass es sich mit Jargonwörterbüchern gleich verhält, liegt jetzt hoffentlich jedem und jeder, der oder die bis hierhin gelesen hat, auf der Hand. In ihnen erscheint zusammengetragen, was man als Jargon definiert oder interpretiert, nur sollte das nicht so gelesen werden, als würden in einer bestimmten Gruppe alle diese Ausdrücke gleichzeitig gebraucht. Die Wirklichkeit sieht vielmehr so aus, dass Gruppen sich für entweder dieses oder aber für jenes entscheiden und sich damit gegenseitig unterscheiden. Jargoneskes Sprechen ist deshalb auch kein besseres, kein bunteres oder abwechslungsreicheres als jedes andere Sprechen, das durch spontane Oralität gekennzeichnet ist. Spontanes Sprechen in prinzipieller Oralität hat seine allgemeinen Gesetzmäßigkeiten, und die sind, für manche überraschend, aber eigentlich logisch, im Dialekt keine anderen als im Jargon.

Das alles zusammengefasst heißt zunächst allgemein, dann konkret: Wird etwas, was in der Wirklichkeit eigentlich nur in einer unübersehbaren Menge von Individuen existiert, mit einem Namen im Singular versehen, also z. B. mit dem Namen *Jargon*, dann wird damit nichts anderes getan, als etwas, das in der Sprache, zumindest in den indoeuropäischen Sprachen, auch sonst mit Hilfe von Substantiven getan wird: Die Menge aller betreffenden Individuen wird als eine Klasse von Seienden definiert, wobei weiter gilt, dass der Name der Klasse, also das Substantiv, potentiell für jedes Einzelne dieser Individuen mit genau jenen Eigenschaften steht resp. aktuell stehen kann, welche als die wesentlichen unterscheidenden Merkmale dieser bestimmten Klasse von allen Seienden anderer ähnlicher Klassen betrachtet werden. Wenn also Rehpinscher genauso wie Bulldoggen, die ja im Äußeren kaum unterschiedlicher sein könnten, jeweils als *Hunde* bezeichnet werden, werden sie als Vertreter der Klasse *Hund* angesehen, weil sie beide jene Merkmale aufweisen, die die Klasse *Hund* z. B. von der Klasse *Katze* unterscheidet.

Der Ausdruck *Jargon* steht damit – im Singular ohne Pluralmöglichkeit gebraucht – für eine Klasse in sich völlig verschiedener sprachlicher Varietäten, die aber im Vergleich zu anderen Varietäten alle bestimmte Merkmale aufweisen, die sie von diesen anderen unterscheiden. Welche diese Merkmale genau sind, ist im Augenblick weder in der Soziolinguistik noch in der Varietätenlinguistik wirklich klar – deshalb nämlich, weil das Merkmal *Gruppe* nicht klar definiert ist.

5. Entwurf einer Klassifikation jargonesker Phraseologismen

Hat man sich auf dem bisher beschrittenen Wege einen Einblick in das Phänomen *Jargon* als Gruppensprache verschafft, fällt es nicht schwer zu sagen, was es mit Phraseologismen auf sich haben muss, damit sie dem Jargon resp. einem der vielen Jargons zugerechnet werden.

Ist Jargon nämlich ganz allgemein und notwendigerweise durch *Andersheit* gekennzeichnet und liegt sein Wesen in heutiger Zeit darin, dass sich diejenigen, die sich über ihn verständigen, als zusammengehörig, aber gegen alle anderen Sprecher der gleichen Sprachgemeinschaft abgegrenzt empfinden können, dann müssen phraseologische Einheiten grundsätzlich das Merkmal ‘anders als im Standard’ aufweisen. Das klingt banal und ist es auch, nur heißt banal zu sein ja nicht falsch zu sein. Als banal wird vielfach nur bezeichnet, was sich an sich von selbst versteht. Ebenso vielfach wird aber in dem, was sich von selbst versteht, nicht das entdeckt, was in ihm steckt. Dieses wiederum will sagen, dass banal Klingendes häufig nur sehr abstrakt oder allgemein ist, und in dieser Allgemeinheit nicht zu weiteren Erkenntnis-

sen führt. Der Vorwurf der Banalität ist also meist weniger ein Vorwurf als die Forderung, dass man grundsätzlich, und damit auch im vorliegenden Falle, hinter oder vor die Allgemeinheit kommen sollte, weil die Allgemeinheit letztlich nur der Schlussstein eines häufig ziemlich langen Bogens aus einzelnen Bausteinen ist. In welcher Hinsicht also können (genauer eben: müssen) phraseologische Einheiten des Jargons anders sein als solche in der Standardsprache?

Phraseologismen haben – und dies ist nun wieder banal, aber deshalb nicht etwa unwichtig – viele Ähnlichkeiten mit ‚einfachen‘ Worteinheiten, indem sie z. B. oftmals durch einfache Wörter in der betreffenden Sprache ersetzt werden können. Entsprechend lässt sich die Typologie der Andersheit von Phraseologismen auch aus der Typologie der Andersheit von einfachen Wörtern ableiten resp. damit parallel führen.

Schaut man sich also den Wortschatz von Jargons insgesamt und daraufhin an, wie sich seine Worteinheiten zu solchen verhalten, die es auch im betreffenden Standard gibt, dann kann man wenigstens folgende verschiedenen Klassen entdecken.

Die erste Klasse machen Worteinheiten aus, für die gilt, dass es keine ihrer möglichen kleinsten bedeutungsunterscheidenden Einheiten in der Standardsprache gibt. Das klingt kryptisch und sei deshalb kurz erläutert. Worteinheiten können bekanntlich aus einer einzigen nicht weiter teilbaren semantischen Einheit bestehen, die normalerweise als Morphem bezeichnet wird. Niemand zweifelt daran, dass eine solche Einheit genau die Bedeutung, die es hat, von allen anderen Bedeutungen, die sonst in der betreffenden Sprache ausgedrückt werden, unterscheidbar macht. Das ist der Grund, weshalb Morphe resp. Morpheme auch viel besser als (kleinste, nicht weiter zerlegbare) bedeutungsunterscheidende Einheiten bezeichnet werden sollten, wie es hier auch geschieht. Denn wenn das normalerweise von Phonen resp. Phonemen gesagt wird, dann trifft das nicht die Wirklichkeit, weil Phoneme nur Morpheme voneinander unterscheiden. Illustriert sei dies durch *hin* und *her*, die ich an anderer Stelle schon einmal als Beispiele dafür bemüht habe: „Die Morpheme ‚hin‘ und ‚her‘ z. B. unterscheiden die Bedeutungen ‚hin‘ und ‚her‘, das Phonem ‚h‘ unterscheidet die beiden Morpheme ‚hin‘ und ‚her‘ von den Morphemen ‚in‘ und ‚er‘, die ihrerseits natürlich die Bedeutungen ‚in‘ und ‚er‘ unterscheiden.“ (Raecke 2009a). Verschiedene Bedeutungen werden durch verschiedene Morpheme ausgedrückt. Nur können Wörter oder Wortformen selbst Morpheme sein, sie können in ihrer Bedeutung aber auch zusammengesetzt sein, und deshalb wird die erste Klasse von Worteinheiten im Jargon eben so beschrieben, dass sie aus solchen besteht, die es

in keinem ihrer möglichen einzelnen Morpheme im Standard gibt. Es versteht sich zugleich wieder weitgehend von selbst, dass nicht der gesamte Wortschatz eines Jargons so beschaffen sein kann, denn sonst käme kein Mensch auf die Idee, von einem Jargon dieser oder jener Sprache zu reden, man würde sagen, es sei eine eigene Sprache. Schwierigkeiten könnte bereiten, dass eine solche Sprache die Grammatik der Standardsprache hätte. Da könnte man dann an Sprachformen wie das sog. Wasserpolnisch denken oder auch das Rotwelsch, das ja recht viele solcher Worteinheiten aufweist, die aus keinem einzigen Morphem bestehen, das es in der Standardsprache gibt.

In diese erste Klasse von Jargonwörtern, die damit das Merkmal der Andersheit vollständig erfüllen, weil sie der Standardsprache fremd sind, würden neben klaren Dialektismen natürlich auch bestimmte Anglizismen fallen, im serbischen Jargon vor allem auch bestimmte Germanismen, wie etwa ein *betoner*, der aus zwei Morph(em)en besteht und jemanden bezeichnet, der eine Prüfung in der Schule wiederholen muss, weil der ‚dumm wie Beton‘ ist. Nur macht diese Klasse auf keinen Fall die Mehrheit im Jargonwortschatz aus, sie ist im Gegenteil erstaunlich gering vertreten. Ganz genaue Untersuchungen sind mir nicht bekannt, bei Andrić ist es aber auf jeden Fall eine Minderzahl.

Wendet man dieses Kriterium nun auf Phraseologismen an, dann wären das solche, die mit wenigstens zwei Wörtern gebildet sind, für die gilt, dass es sie ausschließlich im betreffenden Jargon, jedenfalls nicht in der Standardsprache gibt. Sie könnten entweder aus fremden Sprachen oder aus Dialekten stammen bzw. Archaismen sein, die normale Standardsprecher nicht (mehr) kennen. Entsprechend gilt für sie alle, dass sie von der Standardsprache her nicht verständlich sind. Und so kann eben jemand, der nur die deutsche oder serbische Standardsprache beherrscht, mit einem – natürlich phonetisch gehörten – *fakju* nichts anfangen.

Die zweite Klasse von Worteinheiten im Jargon wird gebildet von solchen, die aus einer oder mehreren solcher nicht im Standard vertretenen kleinsten bedeutungsunterscheidenden Einheiten, dazu aber mindestens einer auch im Standard vorkommenden kleinsten bedeutungsunterscheidenden Einheit bestehen. Dieses auch im Standard vorkommende Morphem könnte genauso gut ein Stammmorphem wie ein wortbildendes Morphem sein, denn es gibt im serbischen Jargon eine große Zahl von nicht im Standard vorkommenden Stamm- oder Wurzelmorphemen, die durch serbische Derivateme zu sekundären Einheiten verschiedenster Bedeutungen weiterentwickelt werden, wie es umgekehrt nicht im Standard vorkommende wortbildende Morpheme gibt, die im Standard vorkommende Wurzelmorpheme zu sekundären Ein-

heiten weiterentwickeln. Dass solche Einheiten zum Jargon gerechnet werden, liegt dann jeweils sehr einfach an den jeweiligen nicht zum Standard gehörenden Morphemen. Sie sind der sinnfällige Ausdruck der Andersheit.

Es dürfte sich ein weiteres Mal von selber verstehen, dass diese Klasse im Wesentlichen von solchen Worteinheiten gebildet wird, die traditionell als Einheiten der Wortbildung eingestuft werden, also eben sekundäre Worteinheiten sind. Speziell im serbischen Jargon gibt es viele wortbildende Elemente aus anderen Sprachen, die an sich nicht im Standard fungieren (sie sind dort an Entlehnungen gebunden), wie *-er*, *-oš* und *-os*, die aus dem Deutschen resp. Englischen, Ungarischen bzw. aus dem Spanischen stammen. Sie werden im Jargon gern mit serbischen Stamm- oder Wurzelmorphemen verbunden, wie etwa *vezer* ‘Stümper’ (zu *veza* in der Verbindung *nemati veze* ‘keine Ahnung haben’), *glupos* ‘Dummbeutel’ (zu *glup* ‘dumm’), *cvikoš* ‘Angsthase’ (zu *cvikati* ‘Angst haben’), so dass diese wortbildenden Morpheme den Fremdheitsfaktor ausmachen. Ansonsten gibt es die einfache Verfremdung, wie sie durch *tušijaner* oder *tušijander* illustriert werden kann, die wirklich nur einfach anders als *tuš* sind, dem sie ein anderes Äußeres geben. Sie heißen also genauso ‘Dusche’ wie das einfache *tuš*, das natürlich aus dem Deutschen stammt, aber dem Standard zugerechnet wird.

Dieses im Prinzip rein formale Merkmal – teildentisch mit entsprechenden Einheiten im Standard –, jetzt wieder auf phraseologische Einheiten angewendet, würde deren zweite Klasse so aussehen lassen, dass sie aus Mehrwortfügungen besteht, die so aufgebaut sind, dass wenigstens eine ihrer mindestens zwei Wortformen im Standard vertreten ist, wenigstens eine weitere es nicht ist, und alle möglichen anderen es sein können, aber nicht müssen. Auch solche Phraseologismen wären vom Standard her unverständlich, würden aber den Jargon weniger als eigene, denn als eine Mischsprache erscheinen lassen. Und grundsätzlich kann zu Jargons gesagt werden, dass sie viel stärker an anderen Dingen interessiert sind als an sprachlicher Reinheit. Allen Anhängern sprachlicher Reinheitsgebote sind Jargons grundsätzlich verhasst. Auch jeder Wissenschaftsjargon ist dann verhasst, wenn er sich internationalem Wortgebrauch anschließt, weil seine Vertreter damit ihre Internationalität genauso zu beweisen versuchen wie ihre Höherstellung gegenüber anderen Vertretern der Sprache, die nur einheimische Wörter gebrauchen.

Die dritte Klasse von Worteinheiten im Jargon, die allerdings auch den ganz wesentlichen Teil ausmachen, wird gebildet aus solchen, die es formgleich genauso im Standard gibt. Die Phänomenologie des Jargons macht aber klar, dass auch sie gegenüber ihren Doppelgängern im Standard das

Merkmal der Andersheit aufweisen müssen, anderenfalls käme kein Mensch auf die Idee, dass sie Einheiten eines Jargons sein könnten. Alles, was im Jargon die gleiche Form mit der gleichen Bedeutung hat wie im Standard, wird automatisch dem Standard zugerechnet. Ob das gerechtfertigt ist oder nicht, sei hier nicht diskutiert, klar ist, dass viele Varietäten gegenüber dem Standard einfach deshalb als defektiv gewertet werden, weil man ihnen alle die Einheiten, in denen sie von Standard nicht verschieden sind, einfach nicht zugesteht.

Auf Phraseologismen im Jargon bezogen heißt dies nun aber nicht einfach, dass die dritte Klasse so zustande kommt, dass die Vergleichseinheiten mit dem Standard auch in dem Sinne gleich sein müssten, dass die Komponenten des Phraseologismus auch im Standard einen solchen bilden. Es geht allein darum, dass alle Komponenten für sich genommen in der gleichen Form auch im Standard vorkommen. Was die Bedeutung angeht, so gibt es nun einiges zu differenzieren, denn da liegen die Verhältnisse nicht so einfach. So kann nämlich ein Bestandteil durchaus in der gleichen Bedeutung wie im Standard vorkommen, und sogar in der gleichen Bedeutung wie in einem Phraseologismus, der zweite oder die weiteren Bestandteile müssen dann aber auf jeden Fall eine andere Bedeutung haben als im Standard. Im folgenden Beispielkapitel wird gezeigt werden, dass es natürlich durchaus die Veränderung oder Verfremdung von Phraseologismen aus dem Standard gibt. Zugleich kommt aber natürlich auch vor, dass komplette Phraseologismen im Jargon eine andere Bedeutung haben als im Standard und dass Wortfügungen, die im Standard keine Phraseologismen sind, im Jargon einen Phraseologismus abgeben.

Wir hätten also in dieser dritten Klasse wenigstens drei Unterklassen zu unterscheiden, wenn wir nicht überhaupt bloß diese letzten drei Unterklassen als Untersuchungsobjekte einer Jargonphraseologie als Disziplin ansehen wollen. Dazu die folgenden wiederum möglichst kurz gefassten Überlegungen.

6. Mögliche Fragestellungen zu Phraseologismen im Jargon und möglicher Wert ihrer Ergebnisse

Die Zwischenüberschrift lässt ahnen, dass ich nicht allen möglichen Fragestellungen im Bereich einer Phraseologie des Jargons den gleichen Wert beimessen möchte, d. h. was den Wert möglicher Ergebnisse angeht. Welche Fragestellungen nach meiner Ansicht zu Erkenntnissen führen würden, deren Wert ich weniger hoch einschätze, will ich zunächst erläutern, natürlich auf der Grundlage des vorstehend Ausgeführten. Danach will ich solche

Fragestellungen ansprechen, von denen ich denke, dass deren möglichen Ergebnissen ein höherer Wert zukommen könnte

Ausgangspunkt ist dabei der Gedanke, dass die soeben für den Jargon unterschiedenen Klassen von Phraseologismen im Prinzip natürlich genauso gut für den Standard unterschieden werden können. Allerdings muss dann die Klasse III nicht in der vorgeführten Weise unterteilt werden. Dass man sie gleichwohl wenigstens ein bisschen analog unterteilen könnte, ist eine andere Frage, der ich hier aber nicht weiter nachgehen will. Es sei lediglich daran erinnert, dass auch innerhalb der standardsprachlichen Phraseologismen immer wieder solche Wörter vorkommen, die es in dieser Bedeutung oder Form im Standard nicht (mehr) gibt. Entsprechend könnte man da also auch nach (*noch*) *Standard* und *nicht (mehr) Standard* differenzieren. Nur wird ja innerhalb der Phraseologismen im Standard ohnehin schon so stark differenziert, dass sich auch für diese Unterscheidung längst ein Plätzchen mit einem eigenen Namensschild gefunden hat.

Überträgt man nunmehr die im vorstehenden Kapitel abstrakt entwickelte Unterscheidung konkret auf die *Standard*phraseologismen, dann fallen in die erste Klasse solche wie *quod erat demonstrandum*, *relata refero*, *who's who*, *c'est la vie*, *hasta la vista*, *prima vista*, *adios amigos* und viele andere. Diese als Phraseologismen der *deutschen* Sprache zu bezeichnen, wäre zweifelhaft, sie als solche zu untersuchen, unzweifelhaft unsinnig. Denn sie sind ganz einfach keine Phraseologismen, die mit Mitteln der *deutschen* Sprache gebildet wären, und dabei bleibt es auch dann, wenn sie von in dem Augenblick deutsch sprechenden Deutschen gebraucht werden. Schließlich werden französische Autos nicht dadurch zu deutschen, dass sie in Deutschland von einem Deutschen gefahren werden.

Auch im Jargon kann man als entsprechend Gebildeter – und Linguisten sind das in der Regel – solche einfachen oder kompletten Übernahmen aus anderen Sprachen als Phraseologismen erkennen, und es ist auch interessant, zu erfassen, welche es überhaupt gibt resp. wie sie gebraucht werden. Dennoch sind sie gerade linguistisch betrachtet einfach Phraseologismen jener Sprachen, aus denen sie stammen, und in diesen sind sie auch als solche zu untersuchen. Interessant mag es weiterhin sein, festzustellen, dass fremdsprachliche Phraseologismen in anderen Sprachen oftmals in ganz anderer Bedeutung gebraucht werden, nur liegt das auf der gleichen Ebene wie die Bedeutungsentwicklung, die viele Wörter durchmachen, wenn sie in andere Sprachen übernommen werden, und da gibt es eben genauso *Generalisierungen* wie *Spezialisierungen* und *Metaphorisierungen* wie *Metonymisierungen*. Für die meisten ursprünglichen Benutzer sind entsprechende Phraseologis-

men jedoch überhaupt keine solchen, sondern wirklich nur Lautfolgen, die als ganze für dieses oder jenes stehen. Ihr ‚komponiertes‘ Wesen kann schließlich nur zu Bewusstsein kommen, wenn die Ausgangssprache im dazu nötigen Rahmen beherrscht wird. Nur wenn dies der Fall ist, können Phraseologismen als etwas analysiert werden, das aus verschiedenen oder wenigstens zwei Komponenten zusammengefügt ist. Aber das können eben wirklich nur die allerwenigsten unter denen, die nichtprofessionelle Jargons sprechen. Das heißt sehr einfach, dass solche Einheiten zwar durchaus sinnvolle Untersuchungsobjekte darstellen können, aber nicht eigentlich in einer Phraseologie dieses oder jenes Jargons, in den sie als ganze übernommen wurden, sondern als Manifestationen eines bestimmten Phänomens im Bereich des Sprachkontakts, das hier einfach *Bedeutungsentwicklung beim Sprachkontakt* genannt sei. Außerdem sollte man sich klar machen, dass Linguisten solche Ausdrücke normalerweise geschrieben unter die Augen kommen, und da erscheinen sie natürlich als Mehrworteinheiten mit einer Bedeutungserklärung, die erkennen lässt, dass ihr Inhalt nicht einfach der Summe der Einzelbedeutungen entspricht. Im Jargon werden sie aber grundsätzlich zunächst einmal gehört und dann als gehörte wiederholt, und da sind sie dann meistens keine Mehrworteinheiten, sondern unteilbare phonetische Komplexe. Nehmen wir als Beispiel das serbische *gimifajv*, dann ist das phonetisch ein Wort mit einem langfallenden Akzent auf der letzten Silbe (im Jargon gibt es so etwas schon lange, der Standard weigert sich noch, so etwas zu akzeptieren), und nur wer serbischen Jargon spricht und *fajv* als engl. *five* erkennt, weil er es als solches kennt, der könnte es analysieren, vor allem, wenn er an die *fünf* Finger denkt, die zur Begrüßung oder zum Abschied zusammengeschlagen werden sollen. Mit *gimi* könnte er dann aber immer noch nichts anfangen, jedenfalls nicht als Mehrworteinheit.

Die zweite Klasse der oben unterschiedenen Phraseologismenklassen schließt sich hier im Prinzip an, verliert aber den Status ‚irgendwie komponiert‘ nicht völlig, da die ‚einheimischen‘ Komponenten jederzeit rekonstruiert werden können. Wieweit Sprecher solche Rekonstruktionen in derartigen Wendungen tatsächlich vornehmen, ist bis heute umstritten oder unklar. Wenn man solche Phraseologismen jedoch zum ersten Mal hört und verstehen will, wird man es automatisch machen. Denn es dürfte eine allgemein menschliche Eigenschaft sein, immer wenn einem etwas Größeres als unbekanntes Ganzes begegnet, nach dem zu suchen, was einem wenigstens als Teil bereits bekannt ist. Schließlich gründet ja unsere gesamte Erkenntnis auf Wiedererkennen, d. h., dass wir bei Unbekanntem zunächst erkennen, was wir davon schon als Be- oder Erkanntes im Kopf haben. Von diesem aus

wird dann konstruiert, was das Ganze bedeuten könnte. So funktionieren schließlich Volksetymologien. Von Interesse erscheinen solche Phraseologismen mit fremdsprachigen Komponenten deshalb, weil sie erkennen lassen, wie und inwieweit welche Art von Fremdwörtern offensichtlich voll im Gesamtwortschatz von Jargons integriert ist. Insgesamt deuten Jargons nämlich nicht darauf hin, dass ihre Sprecher Angst vor fremden Wörtern oder gar vor Fremdwörtern hätten, vor allem dann nicht, wenn die Sprecher der oben als ‚Gegenjargons‘ charakterisierten Varietäten andere damit irgendwie ‚in Rage bringen‘ können. Sie erfüllen schließlich das Kriterium der Andersheit mit am besten und brauchen vor allem nicht einmal ihre Bedeutung zu ändern, damit sie als Einheiten des Jargons erkannt resp. eingestuft werden können. Nur genießen verschiedene Sprachen da recht unterschiedliches Ansehen. Je mehr Phraseologismen mit Wörtern einer bestimmten Sprache gebildet werden, umso höher dürfte deren Ansehen sein, oder aber die Ablehnung dieser Sprache durch jene, die auf den Standard als die einzige angemessene Ausdrucksweise der Teilhaber dieser Sprachgemeinschaft schwören. Werden Turzismen oder Germanismen von denen abgelehnt, die die Maßstäbe für die Standardsprache setzen, so werden sie umso lieber in jenen Formen des Jargons gebraucht, die eben eine gefühlte bessere Gegenwart über die Ohren erfahrbar machen sollen.

Was oben als die dritte Klasse von Jargonphraseologismen definiert wurde, erscheint als die von allen drei beschriebenen Klassen eigentlich interessanteste, nur ist die Frage, was an dieser oder in dieser zu untersuchen einen ‚höheren Wert‘ haben könnte. Denn wenn wir auch hier den Bezug zur Standardsprache herstellen, dann fällt einem sofort ein, dass man die Jargonphraseologismen genau so untersuchen könnte, wie man die Phraseologismen im Standard untersucht. Nur halte ich diesen Gedanken nicht für besonders fruchtbar, und zwar aus folgenden Gründen.

Es gibt zwar gewiss nicht wenige Menschen, denen es völlig ausreicht oder die sogar schon den Gipfel der Forschung erreicht sehen, wenn sie etwas außerhalb ihrer selbst als existent oder nicht existent entdecken bzw. feststellen können. Diese wissenschaftlichen Artgenossen sind durch das gekennzeichnet, was gern ziemlich geringschätzig als naive Entdeckerfreude bezeichnet wird. Gleichwohl sollte man sie in der Wissenschaft nicht so gering schätzen, denn schließlich sind sie es, die vielfach erst ganz im Wortsinne ein Wissen darüber schaffen, was es wo auf der Welt oder in der Sprache gibt. Und ohne dieses Wissen könnte man ja eigentlich gar nichts erforschen. Auf das hier verhandelte Thema, also die Phraseologie des Jargons bezogen hieße das: Es gibt mit Sicherheit Menschen, die sich als

Sprachwissenschaftler damit zufrieden geben würden, festzustellen, welche von all den vielen Typen von Phraseologismen, die man bislang für die Standardsprache festgestellt hat, besser gesagt: die man bislang für die Standardsprache unterschieden hat (Auskunft darüber geben am besten Burger 2007 und Eismann 1999), welche also von all diesen vielen verschiedenen Typen sich auch im Jargon feststellen lassen. Dazu würde man als Ausgangspunkt eine Aufstellung der Typen des Standards nehmen und von da aus die Jargonphraseologismen Stück für Stück durchhecheln und sie für den Standard unterschiedenen Typen zuordnen. Dabei kann es natürlich zunächst nur zwei Möglichkeiten geben, nämlich die eine, dass ein Phraseologismus sich einem der für den Standard unterschiedenen Typen zuordnen lässt, und die andere, dass er sich in keinen der für den Standard unterschiedenen Typen hineinzwängen lässt. Am Ende erhielte man dann genauso eine Häufigkeitsfeststellung für alle im Standard unterschiedenen Typen, die natürlich auch Nullen enthalten kann, wenn eben bestimmte für den Standard unterschiedene Typen ohne Belege im Jargon bleiben, wie man zugleich die Menge aller Jargonphraseologismen erhielte, die sich jeglicher Einordnung in die bislang für den Standard unterschiedenen Typen entziehen.

Rein theoretisch gelangte man auf diesem Wege zu der Erkenntnis, wie sehr sich die Phraseologien im Standard und im Jargon ähnlich oder unähnlich sind, was zugleich hieße, dass die Besonderheit der Jargonphraseologie darin besteht, dass sie bestimmte Typen, die man für den Standard unterschieden hat, in dem Material, das man zur Verfügung hatte, nicht zu bieten hat.

Weshalb es mir nicht besonders attraktiv erscheint, nach dieser Art von Erkenntnissen zu streben, sollen folgende Überlegungen deutlich werden lassen: Erstens dürfte es mit großer Sicherheit ohnehin alle für die Standardsprachen festgestellten Typen im Jargon ebenfalls geben, weil die Möglichkeit, sie zu haben, allein dadurch gegeben ist, dass wir es in beiden Fällen mit Sprache zu tun haben, und was in einer Sprache möglich ist, ist prinzipiell auch in allen anderen Sprachen dieser Welt möglich. Dazu kommt aber, dass die beiden ‚Sprachen‘, um die es in diesem Falle geht, ja nicht völlig unbedeckt voneinander sind, sondern wenigstens die eine von beiden, in diesem Falle der Jargon, ständig am Standard herumleckt. Das zeigt sich an den außerordentlich vielen Einheiten in den verschiedenen nichtprofessionellen Jargons, die nur semantische Unterschiede bei völliger formaler Übereinstimmung erkennen lassen. Anders gewendet: Der allergrößte Teil der Wort-einheiten im Jargon wird von solchen Wörtern gebildet, die das Ergebnis von

Bedeutungsentwicklungen im Standard vertretener Lexeme sind (Raecke 2009a) ein weiterer nicht geringer Teil sind relativ einfache lautliche Modifikationen von Standardlexemen. Das Prinzip der Andersheit ist nämlich im Jargon – im Unterschied zum Dialekt oder zur Ethnosprache – so fundiert, dass es darum geht, anders zu reden oder zu sprechen als jemand Bestimmtes, und das sind im Falle des Jargons eben die, mit denen man sonst auch redet. Anders sind sie nämlich nur darin, dass sie nicht zur Gruppe gehören. Für diesen Fall ist es aber das Beste wie das Einfachste, man redet ganz ähnlich wie sie, meint aber jeweils ganz anderes, als sie denken, dass man meint, und das ist es, was die anderen dann glauben lässt, sie verstünden einen. Die Andersheit des Jargons sucht ihre Manifestation also nicht eigentlich – wie landläufig angenommen wird –, darin, dass sie in der Unverständlichkeit für andere mündet, sondern darin, dass im Jargon Geäußertes für andere missverständlich ist. Noch einmal anders gesagt: Wenigstens nicht-professionelle Jargons sind weniger darauf aus, für den Rest der Teilhaber einer Sprachgemeinschaft unverständlich zu sein, als dass sie missverständlich sein wollen. Dabei heißt Missverstehen bekanntlich nicht, dass man jemanden nicht versteht, sondern, dass man ihn falsch versteht. Und das ist eine genauso ‚ganz besondere Form des Nichtverstehens‘, wie Blut ein ‚ganz besonderer Saft‘ ist. Es ist eine kognitive Leistung, bei der nur das Gefühl besteht, etwas richtig zu verstehen, die Wirklichkeit aber so ist, dass etwas falsch verstanden wird. Im nichtprofessionellen Jargon geht es also nur um die Erschwerung oder Verunmöglichung des richtigen Verstehens, und das wird am leichtesten dadurch erreicht, dass man dem anderen die Illusion vermittelt, er habe richtig verstanden. Denn wenn er sich das einbildet, dann hält er die kommunikative Aufgabe der Sprache für erfüllt, die er, wie wir alle das intuitiv tun, in der unmissverständlichen Mitteilung von Gedanken oder in der eindeutig verarbeitbaren Information über Sachverhalte sieht, und er kommt gar nicht auf die Idee, dass bei denen, die eigentlich ihren Jargon reden, nicht diese kommunikative oder pragmatische, sondern die symbolische Funktion der Eingrenzung und Ausgrenzung im Vordergrund steht.

Will man sich dennoch – immer noch rein theoretisch – Unterschiede zwischen Typen von Phraseologismen im Standard und Jargon vorstellen, könnte man daran denken, dass der Standard eine Sprachform (oder ein Jargon) ist, der von der Schicht des Bildungsbürgertums getragen wird. Nur bezieht sich das eigentlich immer eher auf die Inhalte als auf die abstrakte Form, und um die geht es bei Typen schließlich.

Daran könnte man entsprechend einen weiteren rein theoretisch möglichen Unterschied in den Typen von Phraseologismen beider Formen einer

Sprache aufhängen, und zwar einen solchen, der mit den unterschiedlichen Medien zusammenhängt, an die der Standard und der Jargon gebunden sind. Der Standard ist an die Schrift gebunden, der Jargon an die Mündlichkeit. Bestimmte Entwicklungen im Bereich des Sprachlichen waren allein mit der Schrift möglich. Es mag vielleicht nicht besonders wahrscheinlich sein, es kann aber auch nicht einfach ausgeschlossen werden, dass die reine oder zumindest primäre Mündlichkeit bestimmte Auswirkungen auf die reale Existenz bestimmter Typen im Jargon hat, nur ist wiederum die reale Existenz von etwas für Jargons deshalb so schwer festzustellen, weil außer Jargonsprechern keiner genau weiß, was in den Jargons an Phraseologismen gerade ‚in‘ oder ‚out‘ ist. Schließlich wechseln Jargonsprecher ihre Phraseologismen wie die Bildungsbürger ihr Hemd. Also praktisch täglich.

Es ergibt sich für mich aus diesen theoretischen Überlegungen, dass die Idee, einfach einmal zu schauen, was es an bekannten oder bereits für den Standard unterschiedenen Typen von Phraseologismen auch im Jargon gibt, nicht wirklich wertlos, aber doch einigermaßen fragwürdig wäre. Denn was könnte das Ergebnis einer solchen Untersuchung letztlich für einen Wert haben? Für den Jargon genau genommen gar keinen. Denn das Fehlen bestimmter Typen ließe sich auf Faktoren zurückführen, die gar nicht auf den Jargon beschränkt wären. Bildungsunterschiede zu den Standardsprechern und Mündlichkeit sind genauso für Dialektsprecher und für die Sprecher aus sog. niederen Gesellschaftsschichten zu verzeichnen, und also hätten entsprechende Unterschiede im Typenbestand nicht eigentlich mit dem Jargon zu tun, und man wüsste anschließend vom Jargon gar nicht mehr, als man vorher auch schon wusste.

Woran man allerdings mit dieser Fragestellung nicht herankommt, das ist, was eigentlich den Jargon als sprachliches Phänomen auszeichnet. Es geht schließlich um seine Alleinstellungsmerkmale, und dazu heißt es, von dem auszugehen und vor allem dem nachzugehen, was mit dem Postulat der Andersheit verbunden ist. Dialekt zu sprechen ist im Prinzip genauso eine Art, anders als die meisten zu sprechen, aber es ist eine andere Art. Denn man lernt Dialekt zu sprechen als Kind, weil man als solches zunächst seine Eltern imitiert, schon allein, damit die wissen, dass man überhaupt ihr Kind ist, danach die ganze Dorfgemeinschaft. Denn wenn die soziale Umgebung gleich spricht, weiß jeder in dieser, dass er oder sie da hineingehört. Das heißt, dass man mit seinem Dialekt gegebenenfalls nur Teil dessen bleiben will, was man ‚ganz von selber‘, also ebenso ungewollt wie unbewusst geworden ist.

Jargons dagegen erfüllen heute eine andere Funktion, indem sie ausgrenzen, eingrenzen und abgrenzen, eine Funktion, die an sich jeder Sprache eigen ist, weil es sonst nicht Tausende davon gäbe, nur sind Jargons Formen von Sprachen, die innerhalb von Sprachen funktionieren, die durch die Sprecher als eigene Sprachen abgegrenzt wurden. In Jargons wird man entsprechend nicht hineingeboren, man wird in sie hineingezogen, nachdem man schon so sprechen kann, wie sonst die ganze Umgebung spricht, als deren Teil man sich durch die gemeinsame Sprache empfindet. Von dieser gemeinsamen Umgebungssprache aber sondert man sich ab, wenn man in eine Gruppe kommt und darin bleiben will. Dann bleibt einem gar nichts anderes übrig als so zu sprechen wie die anderen Gruppenmitglieder es tun, weil man sich sonst von denen abgrenzen würde, zu denen man gehören will. Und die sprechen ähnlich, aber nicht gleich, wie die Umgebung, nicht unverständlich für sie, sondern missverständlich, damit sie wissen, dass sie etwas Besonderes sind bezogen auf den Rest der Welt.

7. Abriss einer Typologie der Andersheit von Phraseologismen im (serbischen) Jargon

Die Frage, auf die alles, was bislang ausgeführt wurde, hinausläuft, ist folglich die, inwiefern Phraseologismen im Jargon resp. in den verschiedenen Jargons anders sind, anders sein können oder gar anders sein müssen als Phraseologismen in der Standardsprache.

Wenn ich den Versuch einer Antwort auf diese Frage damit eröffne, dass ich zunächst ins Gedächtnis rufe, dass sich die Andersheit von Phraseologismen im Jargon nicht auf das beziehen kann, was in der allgemeinen Definition von Phraseologismen enthalten ist, weil sonst ja nur von Ähnlichem, aber nicht von Gleichem gesprochen würde, dann gehört das wieder zu den Dingen, die sich eigentlich von selbst verstehen und von Menschen aus dem Fach als banal angesehen werden können. Nur ist ja nicht alles, was banal ist, auch immer im Bewusstsein gegenwärtig. Es geht darum, dass die Idee, es könnte im Jargon andere Phraseologismen geben als im Standard, entweder abwegig wäre oder nur etwas anderes meinen könnte, als es wörtlich sagt, nämlich, dass es Strukturen gibt, die gewisse Ähnlichkeiten mit Phraseologismen aufweisen, über solche Ähnlichkeiten aber nicht hinauskommen. Nur sollte man diese Art von Strukturen, wenn es sie denn überhaupt gibt, nicht mit dem Namen *Phraseologismus* benennen, sondern ihnen einen anderen geben. Es wäre ja auch gar nicht schlimm, wenn es zwischen Ethnolekt und Idiolekt Strukturen gäbe, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt. Gleichwohl sei so etwas wie z. B. *Einwortphraseologis-*

men ausgeschlossen, obwohl es – wenigstens im serbischen Jargon – Wörter gibt, die den Eindruck machen, sie würden für ganze Phraseologismen stehen.

So gibt es z. B. das Wort *luster*, das u. a. für jemanden steht, der sich in der Situation befindet, nicht zu wissen, wie er sich am besten verhalten soll. Vom Deutschen ausgehend könnte man sagen, *luster* steht für jemanden, der gerade völlig *in der Luft hängt*. Das Wort *luster* stammt nun aber auch aus dem Deutschen und bedeutet im serbischen Standard auch das Gleiche wie dt. *Lüster*. Und der hängt nun wirklich in der Luft, nur tut er das wörtlich, während der *luster* es heute im Wesentlichen bildlich tut. Es sieht also durchaus so aus, als ob dieses Einzelwort heute für den ganzen Phraseologismus stünde. Dennoch scheidet die Interpretation als komprimierter Phraseologismus im Serbischen aus, weil sie zum einen nur durch den Vergleich mit dem Deutschen zustande kommt, und zum anderen Einheiten dieses Typs nur für Phraseologismen stehen könnten, selbst aber eben keine wären. Auch Pronomina sind keine Substantive, sie können nur für solche stehen. Womöglich gibt es also wirklich solche Pro-Einheiten, nur sollte man sie dann *Prophraseme* nennen, denn Phraseologismen sind sie damit ja gerade nicht.

Die Andersheit von Jargonphraseologismen ist folglich nicht in dem zu suchen, was Phraseologismen grundsätzlich – und damit auch im Standard – zu solchen macht, sie kann allein in dem liegen, dass sie polylexikalische Einheiten mit Bedeutungen sind, die maximal teilgleich mit jener sind, die sie hätten, wenn sie ‚einfache‘ oder ‚normale‘ Kombinationen ihrer lexikalischen Bestandteile wären, die aber entweder von ihrem Inhalt her oder von ihrer Form her etwas nicht Standardgemäßes an sich haben. Dieses Nicht-Standardgemäße hat seinen Grund darin, dass sie in bestimmter Weise anders sind.

Nun wurde ja im 5. Kapitel – natürlich nicht zufällig – entwickelt, welche Klassen von Phraseologismen im Jargon ganz allgemein unterschieden werden können. Die dort vorgestellte Klassifikation gründete sich allerdings auf das Merkmal der formal(inhaltlichen) *Übereinstimmung* der verschiedenen einzelnen Komponenten der jargonesken Phraseologismen, was hieß, dass die Übereinstimmung mit Worteinheiten im Standard entweder gleich Null, dass sie nur teilweise oder dass sie vollständig sein kann. Es braucht aber keiner längeren geistigen Anstrengung, um zu erkennen, dass *Übereinstimmung* das genaue Gegenstück zu *Andersheit* ist. Und das ist der einfache Grund dafür, dass sich die Typologie der *Andersheit* unmittelbar darauf beziehen lässt. Nur darf diese, also die Andersheit – im Unterschied zur

Übereinstimmung – natürlich nicht gleich Null sein. Kann sie dementsprechend nicht anders als entweder vollständig oder nur teilweise sein, dann sieht das zunächst recht einfach aus. Die Einfachheit verliert sich aber dadurch, dass unter diesem Aspekt deutlich stärker als bei der Übereinstimmung sowohl nach *formaler* Andersheit als vor allem auch nach *inhaltlicher* Andersheit unterschieden werden muss.

Denn die obige Klassifikation aller Phraseologismen im Jargon stützte sich ganz wesentlich auf die formale Übereinstimmung. Das springt in die Augen bei der ersten Klasse, die ja von jenen Einheiten gebildet wird, bei denen es überhaupt keine Übereinstimmung mit dem Standard gibt. Unter dem Aspekt der Andersheit ist es jedoch durchaus möglich, dass ein im Standard existierender Phraseologismus auch im Jargon existiert, ohne dass er auf den ersten Blick, d. h. formal zu erkennen wäre. Er kann dort nämlich einfach nur in solche Lexeme übersetzt oder besser: übertragen erscheinen, die es im Standard nicht gibt. Inhaltlich wären die beiden also gleich, sie wären es nur nicht formal.

Hinsichtlich ihrer Andersheit in Bezug auf den Standard ergibt sich damit folgende Typologie von Phraseologismen im Jargon:

formal	inhaltlich
a) völlig anders	anders
b) völlig anders	gleich
c) teilgleich	anders
d) teilgleich	gleich
e) völlig gleich	anders

Sie sei durch folgende Beispiele illustriert:

Der Phraseologismus *furati šant* gehört deswegen zur Klasse a), weil er formal mit keiner seiner Komponenten im Standard vertreten ist und darüber hinaus eine Bedeutung hat, für die es im Standard kein wirkliches Äquivalent gibt. Erläutert wird er im Wörterbuch von Andrić durch *imati vezu*, was nach Auskunft entsprechender Wörterbücher in dieser Form auch keinen Standardcharakter hätte. Gebildet ist der Phraseologismus nicht so ganz zufällig aus zwei Wörtern nichtslavischer und damit natürlich auch nichtserbischer Herkunft, nämlich *furati*, das ein Germanismus und heute so etwas wie ein Jokerverb im serbischen Jargon ist (Raecke 1999), sowie aus *šant*, das ein Anglizismus sein müsste, weil es dem englischen *shunt* als ‘Verbindung zwischen Blutgefäßen’ resp. ‘Weiche (bei der Eisenbahn)’ in seiner Bedeutung sehr nahe kommt. Die Bedeutung ist wie die von *imati vezu* etwa ‘Vitamin B im Hause haben’, d. h. ‘Beziehung(en) haben’, im Sinne von: ‘jeman-

den gut kennen, der einem in einer prekären Situation aufgrund seiner höheren gesellschaftlichen Stellung weiterhelfen kann'. Wörtlich wäre es: 'einen Shunt (im medizinischen Sinne) haben'.

Zu diesem Typus ist zu sagen, dass er nur mit einiger Mühe in Wörterbüchern (und wahrscheinlich auch in der Wirklichkeit) zu finden ist, weshalb er auch alles andere als typisch für Jargonphraseologismen ist. Wenn er überhaupt anzutreffen ist, dann gilt – es wurde schon angedeutet – in aller Regel, dass beide (alle) Bestandteile des Phraseologismus fremden Ursprungs sind. Sie können aus der gleichen Sprache sein, aber dann sind sie eben – wenigstens meistens – eigentlich Phraseologismen dieser anderen Sprache, nicht dieses Jargons, weil sie in diesem nur gebraucht werden, aber nicht darin gebildet wurden. Das schließt natürlich nicht aus, dass sie in diesem oder jenem Jargon eine besondere Bedeutung erhalten können, die mit der des möglichen Originals nicht mehr viel zu tun hat. So heißt z. B. *adios gringos* im Kleingäunerjargon 'ins Gefängnis gehen', aber es gilt das oben Gesagte: Der Vorgang ist der einer *Bedeutungsentwicklung* und damit ein anderer, als wenn ein Phraseologismus mit den Mitteln jener Sprache gebildet wird, der der betreffende Jargon zugerechnet wird.

Grenzwertig ist in dieser Hinsicht allerdings ganz sicher die Kombination *adios bebios*, der für 'Abortus, Abtreibung' steht und wo an das serbische *bebi* ein spanisches *-os* angehängt wird, so dass ein Wort entsteht, das es im Spanischen gar nicht gibt.

Wie letztlich mit solchen polylexikalischen Einheiten in Jargons umgegangen werden soll, die aus fremden Sprachen stammen oder mit fremdsprachlichen Elementen gebildet sind, soll hier jetzt aber nicht weiter diskutiert werden. Dass sie zum serbischen Jargon zu rechnen sind, steht nicht zur Debatte, es sollte aber wenigstens unterschieden werden zwischen solchen Einheiten, die es nur im serbischen Jargon gibt und die damit in diesem gebildet werden, und solchen, die es auch in den Jargons anderer Ethnosprachen gibt und die vor allem als solche festen Kombinationen zunächst in anderen Sprachen da waren, also als ganze übernommen wurden.

Der jetzt vorzustellende Typus b) weist mit dem Typus a) Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten auf, dazu aber auch Unterschiede.

Die Gemeinsamkeit oder Ähnlichkeit liegt im formalen Bereich, da eben auch hier aus anderen Sprachen eingewanderte resp. übernommene Wörter eine phraseologische Liaison eingegangen sind; der Unterschied liegt darin, dass diese Verbindungen nicht selten wie Glied-für-Glied-Ersetzungen von Phraseologismen aussehen, die es in der Standardsprache mit der gleichen Bedeutung gibt. Wieder eine Gemeinsamkeit liegt darin, dass sie selten anzu-

treffen und damit nicht typisch für den Jargon sind, den schon beschriebenen Unterschied möge das Beispiel *zabaštati baljaz* demonstrieren, das nach Andrić zunächst einmal das Gleiche wie *zavezati usta* bedeutet und sich dann so deuten lässt, dass einmal *usta* durch *baljaz* ersetzt wurde, das andere Mal *zavezati* durch *zabaštati*. Dabei dürfte *baljaz* am ehesten ein Hungarismus sein, *zabaštati* ist eindeutig ein Turzismus (*bašta* ‘das mit einem Zaun Einge-fasste, u. a. Garten’).

Man könnte diesen Typ also so deuten, dass er die Modifikation oder Variation von Phraseologismen darstellt, die zunächst im Standard existieren, und dass er die Endstufe von dem darstellt, was sich im Typ d) gleichsam andeutet. Ich nehme hier der Einfachheit halber die deutsche Reihe: *halt den Mund, halt den Schnabel, halt die Schnauze, halt das Maul*. Hier wird – jedenfalls auf den ersten Blick – der menschliche *Mund* immer derber durch tierische Entsprechungen ersetzt oder variiert und der Phraseologismus modifiziert, bis er zum Jargon oder zur sehr derben Umgangssprache gehört. Nur wäre auf den zweiten Blick allerdings auch nicht ausgeschlossen, dass der Weg umgekehrt war, dass eben zunächst die heute als gröber wirkenden Phraseologismen da waren, die dann verfeinert wurden, weil sich der Geschmack der Leute mit ihrer steigenden Bildung entsprechend verfeinert hat. Wem also jeweils das Erstgeburtsrecht zusteht, dürfte entsprechend schwer zu entscheiden sein, denn die Standardsprachen sind allemal später auf die Welt gekommen als die Jargons, die z. T. noch viel ältere sprachliche Entwicklungsstufen repräsentieren. Es wäre beim Typ b) im Unterschied zum Typ d) dann eben nur auch die zweite Komponente ersetzt oder variiert worden, wodurch dann der gesamte Phraseologismus so modifiziert wurde, dass man zwei formal verschiedene, aber inhaltlich gleiche Phraseologismen vor sich hat.

Zum Typus c) sei nur so viel gesagt, dass ihn all jene Phraseologismen im Jargon bilden, die bei einer größeren Zahl als zwei Komponenten mindestens eine haben, die es so auch in der Standardsprache gibt, die bei zwei Komponenten jedoch natürlich höchstens eine haben, für die dieses gilt. Hier ließe oder lässt sich wiederum differenzieren, ob die auch in der Standardsprache vorkommende Komponente nur in formaler Hinsicht das Kriterium der Gleichheit erfüllt oder ob sie auch in inhaltlicher Hinsicht gleich ist. Wenn sie beides ist, so gilt für die weitere oder mindestens eine weitere, dass sie allenfalls formal gleich sein dürfen, aber nicht inhaltlich. Ansonsten gilt aber für die Gesamtbedeutung, dass sie kein vollständiges Äquivalent in der Standardsprache besitzt.

Als Beispiel für formale und inhaltliche Gleichheit der gleichen Komponente sei hier *opaliti pešaka* angeführt, das zugleich ein relativ häufig im Jargon anzutreffendes Verfahren illustriert, wie man zu solchen Phraseologismen kommen kann, die einen als Bekennenden des Jugendjargons ausweisen. Das *opaliti pešaka* heißt eigentlich nicht mehr als ‘sich zu Fuß auf den Weg machen’, also *poći, otići peške*, und es gibt dafür an sich auch die beiden Verben *opaliti* ‘sich schnell (meist zu Fuß) in Bewegung setzen’ und *otpešaćiti* ‘zu Fuß weggehen, sich auf den Weg machen’. Der im Standard rein verbal gefasste Inhalt wird jedoch im Jargon aufgespalten oder dekomponiert und in seine Bestandteile zerlegt, so dass *opaliti* allein den schnellen Beginn einer Handlung signalisiert, während *pešaka* gleichsam adverbial funktioniert und für die Handlung steht, die da so energisch einsetzt. Ähnlich funktionieren etwa *opaliti gluvku (besposličiti, lutati)* ‘faulenzten, herumhängen’ oder *opaliti žvaku (raspričati se)* ‘ins Erzählen kommen’, *ubiti nokat* ‘stiften gehen, ausbrechen’ oder *ubiti oko (zaspati)* ‘einschlafen’, die zum größten Teil mit Substantiven gebildet sind, die Bedeutungsentwicklungen gegenüber dem Standard durchgemacht haben. *Gluv* ‘taub’ wurde im Jargon zu ‘arbeitslos’ entwickelt, *žvaka* ist Verbalsubstantiv zu *žvakati* ‘kauen’, das im Jargon zu ‘quatschen’ entwickelt wurde, *nokat* steht im *Šatrovački* für die ‘Flucht’, ist also eine Entwicklung von ‘Zehennagel’, und *oko* dürfte in diesem Falle genau wie im Standard für ‘Auge’ stehen, so dass *ubiti oko* etwa ‘das Auge überlisten’ heißen könnte, womit in diesem letzten Falle – im Unterschied zu den vorigen – das Verb eine Bedeutungsentwicklung durchgemacht hat, die den ganzen Phraseologismus als jargonesk verfremdet erscheinen lässt. Zugleich wird aber auch deutlich, wie heikel die Zuordnung zu diesen Typen insgesamt ist, denn in *ubiti nokat* kommen beide Komponenten formal genau so in der Standardsprache vor, es sind aber beide bedeutungsmäßig entwickelt, insofern wären sie eigentlich eher dem Typus e) zuzuordnen. Dass es hier auftaucht, hängt damit zusammen, dass es den Dekompositionstyp, der allerdings ein inhaltlich-struktureller Typ wäre, illustrieren soll. Andererseits könnte *ubiti oko* auch zum vorigen Typus c) gezählt werden, weil es als Variante zu *zaklopiti oko/oči* ‘einschlafen’ gewertet werden könnte, denn man könnte in *ubiti* auch die jargoneske Ersetzung von *zaklopiti* sehen. Es entspräche dem Deutschen *ein Auge zumachen, die Augen zumachen*, wie es in solchen Formen gebraucht wird wie *ich muss einmal ein bisschen die Augen zumachen, ich muss einmal ein Auge zumachen*.

Das Phänomen der Aufspaltung eines univerval gefassten Inhalts in zwei Bedeutungskomponenten und damit zwei Wörter selbst ist natürlich kein anderes als jenes, das wir auch im Standard finden und da eben als den Hang

zu Konstruktionen mit Funktionsverben bezeichnen. Das Besondere daran ist lediglich, dass damit die Möglichkeit geschaffen wird, durch eindeutig nichtstandardsprachliche Komponenten die Inhalte so auszudrücken, dass jeder merkt, dass hier Jargonsprecher am Werke waren oder sind.

Es sei in diesem Zusammenhang erwähnt, dass es im Jargon auch das genaue Gegenstück zu der beschriebenen Erscheinung gibt, das im Übrigen relativ häufig anzutreffen ist. Es sieht so aus, dass eine Handlung, die im Standard in mehreren Komponenten ausgedrückt wird oder sogar ausgedrückt werden muss resp. müsste, im Jargon gern in einem einzigen Verb ausgedrückt wird. Zur Illustration sei *čoškari* angeführt, das im Standard von Andrić so paraphrasiert werden muss: *besposličiti na uglu ulice* (*čošku* – J. R.) *sa drugarima*, also ‘an der Straßenecke mit seinen Kumpels herumhängen’. Das Verb *žicati* geht hier für unsere Belange sogar noch einen Schritt weiter, in ihm steckt nämlich ein richtiger standardsprachlicher Phraseologismus, der (*u*)*biti*, *tući žicu* lautet und so viel wie ‘etwas durch die Hintertür zu erreichen versuchen’ bedeutet. Wenn anzunehmen ist, dass etwa *živcirati* ‘auf die Nerven gehen’ ebenfalls ein Beispiel für die Reduktion eines Phraseologismus auf eine ihrer Komponenten ist – denn natürlich gibt es *ići na živce*, das dem deutschen ‘auf die Nerven gehen’ entspricht –, dann denke ich, dass die Kompression von Phraseologismen im Rahmen einer *Allgemeinen Phraseologie* durchaus einer genaueren Untersuchung wert wäre, weil es den beiderseitigen leichten Übergang von einer Einwortkonstruktion zu einer Zweiwortkonstruktion resp. umgekehrt von einer Zweiwortkonstruktion zu einer Einwortkonstruktion vor Augen führt. Und das ließe Phraseologismen vielleicht in einem ganz anderen Licht erscheinen, als sie meistens gesehen werden. Im Deutschen ist es ja mit dem immer noch umgangssprachlichen *nerven* auch nicht anders. Gleichzeitig könnte sich aber auch die Wortbildung mit dieser Erscheinung durchaus etwas ausführlicher befassen, als sie es bisher getan hat.

Wie der Typ c) wird auch der Typ d) von jenen Phraseologismen im Jargon gebildet, die formal eine teilweise Übereinstimmung mit Phraseologismen im Standard erkennen lassen, nur stimmen sie hier inhaltlich völlig mit ihnen überein. Nehmen wir als Beispiele *baciti farove* und *baciti luk*. Im Standard existiert *baciti pogled*, das natürlich sehr stark an das deutsche ‘einen Blick werfen’ erinnert und mit einiger Sicherheit auch darauf zurückgeht. Es spricht einiges dafür, dass *baciti farove* und *baciti luk* auf dieses zurückgehen, so dass das *baciti* ohne Zweifel die Teilgleichheit herstellt. Im ersten Jargonfall wirft man statt *eines Blicks* aber *seine Scheinwerfer*, im zweiten Falle wirft

man einen *luk*, und das ist natürlich nichts anderes als ein englisches *look*, also die englische Entsprechung von *pogled*.

Dass vor allem im Jugendjargon die *Augen* gern als *Scheinwerfer* bezeichnet werden, trifft sich mit der allgemeinen Tendenz von Jugendlichen, den Menschen zu ‚technisieren‘. Was Körperteile angeht, sind etwa die Ohren Schutzbleche (*blatobrani*), ist das Hinterteil der Auspuff (*auspuh*) und sind schlanke Beine Antennen (*antene*), jemandem zuzwinkern (z. B. einem Mädchen) ist Lichtzeichen geben (*ablendovati*) und jemanden belauschen tut man, indem man die Antennen ausfährt (*baciti antene*).

Doch zurück zu den Phraseologismen des Typs d). Ob nun durch ‚Technisierung‘ oder Anglisierung, in beiden Fällen wird der Phraseologismus des Standards durch den Austausch der nominalen Komponenten ‚verfremdet‘, nur bekommt er mit seinem veränderten Äußeren keine wirklich neue Bedeutung. Wie häufig dieses Verfahren Verwendung findet, müsste eine entsprechende Auszählung der Phraseologismen etwa in Andrićs Wörterbuch insgesamt ergeben.

Dieser letzte Typ e) wird gebildet von Phraseologismen, die Komponenten enthalten, die formal genauso im Standard vorkommen, die aber mit den Bedeutungen, die sie dort haben, nicht verständlich sind. Das eben schon diskutierte *ubiti nokat* wäre ein Beispiel, und *prodavati krompir u muštiklu* wäre ebenfalls eins. Das letztere bedeutet soviel wie ‚lügen‘, wörtlich wäre es ‚Kartoffeln in der Zigarettenspitze verkaufen‘. Es stellt sich gerade bei diesem letzten Beispiel die grundsätzliche Frage, weshalb solche Phraseologismen eigentlich überhaupt zum Jargon gerechnet werden. Keine der Komponenten hat etwas an sich, was sie als Einheiten des Jargons ausweisen würde, und auch wenn man zwischen den beiden Beispielen einen Unterschied feststellen könnte, der darin besteht, dass *ubiti nokat* von seiner Bedeutung her genau wie von der Funktion des Verbs *ubiti* im Sinne von ‚etwas erreichen, etwas erfolgreich tun‘ Züge aufweist, die typisch für den Jargon sind, so gilt das für *prodavati krompir u muštiklu* in keiner Weise. Das einzige, was man sich vorstellen könnte, wäre, dass das Bild, das hier für ‚lügen‘ gemalt wird, zu grobschlächtig, zu weit hergeholt erscheint, als dass es dem Geschmack der Sprecher der Standardsprache entsprechen könnte. Der Vergleich wirkt in der Tat sehr derb. Dass man keine Kartoffeln in eine Zigarettenspitze hineinbekommt, ist ebenso selbstverständlich, wie die Assoziation von Zigarettenspitze und Mund leicht zu bewerkstelligen ist, nur passen irgendwie die groben Kartoffeln nicht zu der feinen Zigarettenspitze, und damit erscheint alles irgendwie zu dick aufgetragen, um dieses als gelungenes Bild für das zu werten, was mit dem Wort *lügen* ausgedrückt wird.

Gleichwohl will einem bei dieser Art der Begründung dafür, dass Phraseologismen des Typs e) zum Jargon gerechnet werden, nicht so recht warm werden. Und wenn man sich gleich die folgenden weiteren Beispiele für diesen Typ anschaut, so kommt man letztlich doch auf eine andere Idee. Wir finden bei Andrić eben unter anderen die Phraseologismen *nije ti ćale staklorezac, je l' ti ćale staklorezac?* – (*nisi providan, skloni mi se s vidika*), – *kec u rukavu* – (*skriveni adut*) und *biti po ušima* – (*držati previsoke cene*). Schaut man sich diese in ihrer wörtlichen Bedeutung an, dann wird jedem, der entsprechend Deutsch kann, sofort klar, dass dieses alles deutsche Phraseologismen in serbischem Gewande sind, d. h. dass sie wörtlich übersetzt wurden. *Dein Vater ist kein Glaser! Ist dein Vater Glaser?* wird genau so im Deutschen gefragt, wenn einem jemand die Sicht versperrt, das *Ass im Ärmel* ist völlig normal, und nicht weniger normal, d. h. der Standardsprache zugehörig ist *jemanden übers Ohr hauen*, d. h. zu hohe Preise verlangen. *Dein Vater ist kein Glaser* mag im Deutschen eher umgangssprachlich sein, Jargon wäre es kaum, auch wenn vielleicht eher Jugendliche so sagten. Auch die Bilder, die gewählt werden, um dem etwas mehr Wirkung zu verleihen, was mit den ‚direkten‘ Worten gesagt würde, sind nicht derb oder unstimmig, und das gilt eben für beide Sprachen. Und dass die Geschmäcker der Gebildeten so unterschiedlich sein sollen, ist schwer vorstellbar.

Entsprechend bleibt zunächst nur eine Erklärung, weshalb jemand wie Andrić diese Phraseologismen zum Jargon rechnet. Sie sind eben alte Germanismen, und irgendwie bleibt es im Gedächtnis gebildeter Sprecher lebendig, dass es solche sind. Und die gehören nicht in den Standard. Gebraucht werden sie, aber in den Sphären und von den Leuten, die wenn nicht alle, aber doch sehr viele von den Wörtern und Phraseologismen gebrauchen, die sich sonst noch im Wörterbuch von Andrić finden.

Das würde jetzt bedeuten, dass es im Bereich der Phraseologismen wie überhaupt in der Sprache neben dem Wissen, das man als rein intuitiv bezeichnen kann, doch ein Wissen gibt, das nicht intuitiv, sondern von anderer Art ist. Es ist oder muss ein angelerntes und also vermitteltes Wissen sein, das sich nicht aus den sprachlichen Fakten, ihrer Struktur oder ihrer Bedeutung ableiten lässt, sondern aus dem Munde von Menschen stammt, die sich mit der Sprache nicht nur zu dem Zweck beschäftigen, sie zu gebrauchen, sondern auch noch zu anderen Zwecken. Nämlich unter anderem dem, den anderen Sprechern zu sagen, wann sie etwas am besten nicht sagen oder jedenfalls nicht so sagen, sondern besser so. Woher sie selber das wissen, bleibt weitgehend ihr Geheimnis, nur wenn sie sagen, das sage ihnen ihr Sprachgefühl, dann sollte man sagen, dass sie da wohl Kartoffeln in der

Zigaretten spitze verkaufen. Denn das Sprachgefühl kann nur das fühlen, was in der Sprache ist, nicht das, was über die Sprache gesagt wird. Das kann man nur hören und weitertragen.

8. Der Schluss

„Den Vorhang zu und alle Fragen offen“, lässt Bertold Brecht eines seiner Theaterstücke schließen. Ich schliesse hier damit, dass ich mich dem sinngemäß anschliesse. Die Fragen, die ich vorstehend aufgeworfen habe, sollten auch gar keine abschließenden Antworten erhalten, sie sollten als Fragen zur Diskussion gestellt werden, und was an Antworten überhaupt versucht wurde, das sollte wenn nicht gerade aufregen, so doch anregen. Und zwar anregen zur Beschäftigung mit Phraseologismen im Jargon in einer Art und Weise, die dem Faktum Rechnung trägt, dass Jargon zu sprechen nicht mehr, aber vor allem nicht weniger heißt als anders zu sprechen, als es die Sprecher der Standardsprache tun. Entsprechend ist es die Andersheit, die sich als die Grundfrage stellt, dergestalt, dass bei allen als Jargon klassifizierten oder auch deklassierten Einheiten gefragt wird, genau wie natürlich bei allen zu Typen zusammengefassten Einheiten, worin eigentlich ihre Andersheit besteht. Wie kommt sie zustande, wie wird sie bewerkstelligt? Und dies ist dann auch zugleich die Frage nach der sprachlichen Kreativität, über die der Mensch verfügt. Ihr Sinn liegt genau darin, immer wieder anders sprechen zu können als andere es tun oder getan haben. Weil man dann man selbst oder dieser oder jener wird, der die anderen nicht sind. Insofern liefert die Beschäftigung mit den Phraseologismen im Jargon nicht nur hochamüsantes Anschauungsmaterial, sondern darüber hinaus jede Menge Aufputzmittel für diejenigen, die von der, wie einmal ein witziger Kollege sie nannte, degenerativen Grammatik ermüdet sind und gern wieder einmal erfahren würden, dass Regeln in der Sprache nur dazu da sind, gebrochen, übertreten oder verletzt zu werden. Weil die Sprecher überzeugt sind, dass nur die eine gemeinsame Sprache brauchen, die miteinander sprechen wollen. Und die wollen auch mehr als nur miteinander sprechen.

Literaturverzeichnis

- Andrić, Dragoslav (2005): *Dvosmerni rečnik srpskog žargona i žargonu srodnih reči i izraza*. 2., znatno dopunjeno izd., Beograd [1. Aufl. Beograd 1976].
- Burger, Harald (2007): *Phraseologie*. Berlin.
- Coseriu, Eugenio (1988): „Historische Sprache“ und „Dialekt“. In Albrecht, Jörn (Hg.): *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Band I: Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987)*. Tübingen. 45–61.

- Eismann, Wolfgang (1999): Phraseologie. In H. Jachnow (Hg.): *Handdbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. (Slavistische Studienbücher, Neue Folge, Bd. 8). Wiesbaden. 321–366.
- Leeuwen-Turnovcová, Jiřina van (1993): *Historisches Argot und neuer Gefängnislang in Böhmen*. Teil 1 – Wörterbuch. Berlin.
- Raecke, Jochen (1999): „Wortbildungsparadoxie und sprachliche Joker oder: Zur Definition des Untersuchungsgegenstandes einer synchronen Wortbildungslehre“. – In: *Neue Wege der slavistischen Wortbildungsforschung. 2. Tagung der Internationalen Kommission für slavische Wortbildung, Magdeburg, 9.–11.10.97*. Hrsg. R. Belentschikow. Zürich 1999. 83–100.
- Raecke, Jochen (2008): Jargon und Umgangssprache – eine theoretische Unterscheidung, die praktisch nicht möglich ist. In Kempgen, Sebastian, Gutschmidt, Karl, Jekutsch, Ulrike, Udolph, Ludger (Hg.): *Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008*. München. 313–325.
- Raecke, Jochen (2009a): Wer rasiert wird, der verliert – Zur Bedeutungsentwicklung im Jargon (am Beispiel des Serbischen). Erscheint in Kosta, Peter, Weiss, Daniel (Hg.): *Slavistische Linguistik 2006/2007*. München.
- Raecke, Jochen (2009b): Die Rolle der Wortbildung im Lexikon des Jargons (am Beispiel des Serbischen mit Seitenblicken auf das Russische). Erscheint in: *Tagung der Wortbildungskommission*. Sofia.
- Watzlawick, Paul (1981): *Die erfundene Wirklichkeit*. München.